

SUNRISE

THEOSOPHISCHE PERSPEKTIVEN

Heft 3/1987



Inhaltsverzeichnis

BANDE DER ZUSAMMENGEHÖRIGKEIT	117	<i>Ingrid van Mater</i>
GLEICHES ZIEHT GLEICHES AN		
WÄHREND GEBURT, TOD UND WIEDERGEBOREN	121	<i>Leslie T. Titchenell</i>
DIE KUNST DES HINNEHMENS	131	<i>Sarah Hunt</i>
DIE PERSPEKTIVE EINER SEELE	134	<i>Elsa-Brita Titchenell</i>
WOHIN DIE SUCHE NACH GERECHTIGKEIT FÜHRT	140	<i>W. T. S. Thackara</i>
UNSERE INDIANISCHEN VERWANDTEN	147	<i>Doug Boyd</i>
VIELE WEGE FÜHREN ZU GOTT	151	<i>Curtis Beach</i>
MUSIK, AUS DEM HERZEN GEBOREN	156	<i>I. M. Oderberg</i>
EINE HULDIGUNG AN WILLIAM QUAN JUDGE	160	<i>Grace F. Knoche</i>

SUNRISE[®] bringt ein breites Spektrum philosophischer und wissenschaftlicher Themen im Lichte alter und moderner Theosophie und ihre Anwendbarkeit im täglichen Leben; Besprechungen von bedeutungsvollen Büchern und Entwicklungen; Kommentare zu den spirituellen Prinzipien im Innersten der heiligen Überlieferungen der Welt, sowie Einblicke in die Natur des Menschen und des Universums.

SUNRISE – seit 1951 herausgegeben – ist unsektiererisch und unpolitisch, und wird von einem freiwilligen Mitarbeiterstab verfaßt. Fragen, Stellungnahmen und eigene Beiträge bitten wir an den Herausgeber zu richten.

Herausgeber: GRACE F. KNOCHE

Abonnementspreis: \$ 6.00 pro Jahr (6 Ausgaben) in den Vereinigten Staaten; in anderen Ländern \$ 7.50. Alle Korrespondenz bitten wir an folgende Adresse zu senden:

SUNRISE, Post Office Bin C, Pasadena, California 91109. U.S.A.

Telefon: (213) 798-3378

Die in den Artikeln zum Ausdruck kommenden Ansichten entsprechen nicht unbedingt den Auffassungen, die von der Zeitschrift oder dem Herausgeber vertreten werden.

Copyright © 1987 by Theos. Univ. Press. Alle Rechte vorbehalten.

Die **deutsche Ausgabe** von SUNRISE erscheint zwanglos und enthält Übersetzungen aus den amerikanischen Originalausgaben. **Heftpreis: DM 5,-, Sonderheft DM 7,- und Porto**

Bestellungen an: Die Theosophische Gesellschaft – Literaturversandstelle

Krottenkopfstraße 8, Postf. 701922, 8000 München 70

Postscheckkonto: München (BLZ 70010080) Nr. 7255-807

Bankkonto: Hypo-Bank München (BLZ 70020120) Kto. 2530012150

SUNRISE

Theosophische
Perspektiven



31. Jahrgang, Heft 3/1987

BANDE DER ZUSAMMENGEHÖRIGKEIT

DIE IDEE von einer universalen Bruderschaft, von der göttlichen Einheit aller lebenden Dinge, ist so alt wie die Zeit. Im Verlauf unserer langen Geschichte haben wir jedoch die Bedeutung unserer Rolle als Menschen in dieser großen Partnerschaft oftmals nicht beachtet. Wir sind Teile der Elemente der Naturreiche über und unter uns, und haben ein Stadium des Selbstbewußtseins und der spirituellen Möglichkeiten erreicht, welches ein Gefühl für Verantwortung und Anteilnahme verlangt, das sich über unser Menschengeschlecht hinaus auch auf unsere Erde mit all ihren Lebewesen erstreckt. Da wir in unserer Essenz eine Einheit sind, hat alles, was wir tun, weitreichende Wirkungen.

Aus der Wechselwirkung der Naturreiche um uns können wir eine Menge lernen, denn das erstaunliche Zusammenspiel des Ganzen, vom Atom bis zur Galaxie, läßt eine intelligente Planung und einen logischen Zusammenhang erkennen. Obwohl auch auf unserer menschlichen Ebene ständig harmonische Wechselwirkungen stattfinden, ist echte weltumspannende Zusammenarbeit doch schwer zu verwirklichen. Unsere Unzulänglichkeiten und unsere Willensschwäche im Denken und im Handeln ermöglichen den entzweierenden Kräften uns auseinander zu bringen, indem sie immer mehr Zwistigkeiten zwischen den einzelnen Menschen und auch in größeren Bereichen verursachen. Die besten Bestrebungen mißlin-

gen oft durch Kurzsichtigkeit. Manchmal wird eine (an sich) gute Sache realisiert, ohne auf das Wohl der Menschen, der Tiere, der Pflanzen oder der allgemeinen Umwelt zu achten. Entscheidend ist, ob unsere wachsenden Kenntnisse mit Verständnis verbunden werden, und ob wir in unseren Herzen den Impuls erwecken können, unsere Kräfte weise und verantwortungsbewußt für das Gemeinwohl einzusetzen.

Unser Denken wird durch den Einfluß der Zeit, in der wir leben, begrenzt. Ideen schlagen Wurzeln und breiten sich entsprechend dem ihnen entgegengebrachten Interesse aus. Manchmal setzen sie sich fest und beeinflussen über einen langen Zeitraum unsere Handlungsweise. Das ist besonders im Westen der Fall, wo wir erst in den letzten Jahrzehnten angefangen haben, uns definitiv vom religiösen Sektierertum und vom wissenschaftlichen Materialismus, die unsere Lebensanschauung in der Entfaltung hinderten, loszusagen. Es erfordert Voraussicht, Geistes- und Herzensstärke, um über die Ansichten einer bestimmten Ära hinauszugehen und an den universalen Grundsätzen festzuhalten. In jedem Zeitalter gibt es einsichtige Menschen, die beweisen, daß die Weisheit, die wir aus uns selbst schöpfen, das Allerwichtigste ist, wenn unser Motiv selbstlos ist. Im 13. Jahrhundert war es der heilige Franziskus von Assisi, der einen bis heute anhaltenden großen Einfluß ausübte. Er versuchte, »den Menschen aus seiner Alleinherrschaft über die Schöpfung zu vertreiben und eine Demokratie aller Geschöpfe Gottes zu errichten.«^{*)}

Im 17. Jahrhundert war es Spinoza, dessen Familie vor der spanischen Inquisition geflohen war, der behauptete, daß jeder einzelne Mensch ein Teil Gottes sei, und der den Separatismus zwischen den verschiedenen religiösen Gruppen verdammt. Obwohl er als Hauptthema die Toleranz und die Verständigung zwischen allen Völkern hatte, war er in seiner Zeit äußerst unbeliebt. Dennoch versuchte er nicht, seine Überzeugung anderen aufzudrängen. Er folgte mutig seiner eigenen Intuition und lehnte es ab, sich dem starren, engen Denken seiner Zeitgenossen anzupassen. Wegen die-

^{*)} »The Historical Roots of Our Ecologic Crisis«, von Lynn White, Jr., *Science*, 10. März 1967.

ser ehrenhaften Haltung wurde er von seiner Familie und anderen Leuten geächtet, aber jahrhundertlang wurden viele Menschen durch seine segensreiche Philosophie erleuchtet.

Spinoza bekräftigte die jahrhundertalte Idee, daß wir, um über unsere Beziehungen richtig im Bilde zu sein, uns zuerst die Einheit allen Lebens vorstellen müssen. Dadurch erhalten wir über uns selbst und über unseren Platz im Universum ein objektives Bild, so daß wir den Sinn hinter dem Dasein eines jeden Menschen auf Erden erkennen und einsehen, daß wir in diesem Zusammenhang nicht mehr und nicht weniger wichtig sind wie jeder andere auch. Eine solche Haltung erfordert Bescheidenheit. Gleichzeitig müssen wir jedoch die Notwendigkeit selbständigen Denkens erkennen: Wenn wir andere nachahmen oder uns ihrem Willen unterwerfen, können wir nicht wachsen. Wir haben das Recht und die Pflicht, zu selektieren, jeden Gedanken an unserem eigenen inneren Maßstab zu messen, und zu entscheiden, ob er es wert ist, uns überhaupt damit zu beschäftigen. Ebenso notwendig ist es, zwischen vorübergehenden Auffassungen und jenen bleibenden Ideen zu unterscheiden, die, wenn wir über sie nachdenken, wachsen und in ihrer Qualität und in ihrer Bedeutung immer mehr reifen.

Vor einigen Jahren gab Robert C. Solomon in einer Zusammenfassung von Spinozas Philosophie eine bedeutende Erklärung, die einen neuen brauchbaren Weg zeigt, um die menschliche Bruderschaft zu verwirklichen:

Der Kernpunkt von Spinozas Philosophie ist letztlich: nur wenn wir die Einheit auf diese Weise betrachten, können wir glauben, was wir wollen, und die anderen glauben lassen, was sie wollen, weil wir dann darauf vertrauen, daß unser Verständnis ein entscheidender Teil des Ganzen ist. Gleichzeitig sind wir aber auch bescheiden in der Erkenntnis, daß die Überzeugungen anderer ebenfalls entscheidend sind. Wir sind alle Teil einer einzigen, großartigen Sache – Spinoza nennt sie manchmal »Leben« –, und unsere Meinungsverschiedenheiten und Differenzen sind kein Grund für Argwohn und Feindschaft, sondern vielmehr die Bänder der Interessen, die uns verbinden.*)

Dieser Passus verändert unser Denken und wirft ein anderes Licht auf die menschlichen Konflikte. Es ist ohne Zweifel möglich,

*) *Los Angeles Times*, 24. November 1981; Nachdruck mit Erlaubnis, SUNRISE, englisch, Febr./March 1982; SUNRISE, deutsch, Heft 1/1984.

mit jemandem, der eine völlig entgegengesetzte Auffassung hat, einen fruchtbaren Gedankenaustausch zu führen, wenn Bescheidenheit und Verständnis sowie eine gemeinsame Basis der gegenseitigen Achtung und des Vertrauens vorhanden sind. Wenn das die Grundlage einer Gemeinschaft ist, dann ist es noch wertvoller. Imstande zu sein ohne Erbitterung zuzustimmen und anderen das Recht auf eigene Meinung zu lassen, ist wahrscheinlich eines der sichersten Zeichen reifen Erwachsenseins. Wir unterschätzen oft die Macht eines heilsamen Austausches gegensätzlicher Ansichten, wenn es gilt ein Problem zu lösen. »Aus dem Zusammenprall von Ideen entspringt Licht«, sagt ein französisches Sprichwort.

Wenn wir unsere Meinung von Selbstverstrickung und Eigendünkel frei halten wollen, ist Bescheidenheit unerlässlich. Es ist selbstverständlich, daß es kaum möglich ist, andere Standpunkte gelten zu lassen oder sie aufgeschlossen anzuhören, wenn wir mit unserem eigenen Standpunkt angefüllt sind. Halten wir die Gedankenströme jedoch offen und in Fluß, dann werden sie nicht in einem leblosen Sumpf der Selbstgefälligkeit versiegen.

Auf vielen Gebieten werden gegenwärtig Anstrengungen gemacht, um die menschliche Verständigung zu erweitern. Neue Vorstellungen über Management sind zum Beispiel in mancher Beziehung der Philosophie Spinozas gleichzusetzen, indem die Betonung des rein analytischen Denkens sich ändert, um die individuelle Kraft des einzelnen Menschen nutzbar zu machen und die schöpferische Wechselwirkung anzuregen. Verschiedene Gruppen werden ermutigt, neue Ideen beizutragen und auf den Ideen anderer aufzubauen. Konkurrenzbestrebungen werden durch die Überlegung ersetzt, die die Menschen mehr als Hilfsquellen, denn als Gegner betrachtet.

Das Zusammengehörigkeitsgefühl der Menschen wird durch jede echte Bemühung gefördert, die unsere Verwandtschaft miteinander und mit der gesamten Natur stärkt. Dazu gehört, daß wir selbständig zusammen denken lernen – das ist einer der Widersprüche des Lebens –, indem wir unsere persönliche Bedeutung dem Wohl des Ganzen unterordnen. Ist das nicht tätige Bruderschaft? Jeder von uns ist einzigartig im universalen Plan und muß die innere Freiheit und den eigenen inneren Antrieb finden, um diese Einzigartigkeit zum Ausdruck zu bringen. Gleichzeitig können wir diese

Realität in uns selbst nur in dem Maße werden, in dem wir die Bande der Zusammengehörigkeit, die jeden von uns mit allen, und alle mit jedem verbinden, erkennen und fühlen.

– Ingrid Van Mater

GLEICHES ZIEHT GLEICHES AN WÄHREND GEBURT, TOD UND WIEDERGEURT

[In den Heiligen Schriften vieler Völker des Altertums werden Hinweise auf die Transmigration der menschlichen Seele in tierische Formen gegeben, besonders wenn sie im vorhergehenden Leben das moralische Gesetz übertreten hat. Dies hat zu Verwirrung geführt, besonders im Westen, wo der Gedanke der Reinkarnation immer noch um Anerkennung kämpft.

Wir beginnen mit dem Fragment aus einer persischen Schrift, das sich auf den Abstieg und Aufstieg des »Individuellen Selbst« in und durch die niederen Welten, hinauf zu der menschlichen, und von da in die himmlische Welt bezieht. Wir fügen diesbezügliche Abschnitte aus hinduistischen, griechischen und tibetischen Quellen an, und schließen mit theosophischen Erklärungen aus den Schriften von H. P. Blavatsky, W. Q. Judge und G. de Purucker.

– Der Herausgeber]

Aus dem Persischen

Man sollte wissen, daß das »Individuelle Selbst«, wenn es die irdische Stufe erreicht hat, dort eine Zeitlang verbleibt, um veredelt zu werden. Die Bewegung der Sphären und der Lauf der Planeten, die sich ständig um die Erdkugel drehen, sind die Ursache, daß kosmische Kräfte auf die Erde und auf das, was dort vorhanden ist, einwirken, wodurch die individuellen Wesen veredelt werden. Solange das »Individuelle Selbst« in seiner irdischen Behausung veredelt wird, wird es Natur genannt. Von der irdischen Wohnung aus

erreicht es die Pflanzenwelt und bleibt dort eine Weile, um veredelt zu werden. Auf dieser Stufe wird es »Natur-Selbst« genannt. Von dieser Wohnung aus erreicht es die Stufe der Tierwelt und bleibt dort einige Zeit, um weiter veredelt zu werden. Auf dieser Stufe wird es »Tierisches Selbst« genannt. Nach diesem Zustand erreicht es die Menschenwelt und bleibt dort eine Weile, um weiter veredelt zu werden. Auf dieser Stufe wird es »Menschliches Selbst« genannt. Von dieser Stufe aus erreicht es die himmlische Welt, welche die Welt der »Selbste und des Intellekts« ist. Wenn es auf dieser Stufe seine Vollkommenheit erreicht, wird es »Engels-Selbst« genannt.

Das waren die Stufen von *Naskh* (aufwärtsführende Transformation).

Wenn das »Individuelle Selbst« auf der Stufe des »Menschlichen Selbst« die erforderliche Vollkommenheit nicht erreicht, konzentriert sich seine Aufmerksamkeit weiterhin auf üble Handlungen und schlechte Gedanken. Nach der Trennung vom physischen Körper fällt es zurück auf die Stufe der Tierwelt, und von der Stufe der Tierwelt wiederum auf die Stufe der Pflanzenwelt, und weiter fällt es hinunter auf die Stufe der Mineralwelt, und leidet entsprechend dem Maße seiner falschen Handlungen.

Das waren die Stufen von *Maskh* (abwärtsführende Transformation).

Dann steigt das »Individuelle Selbst« allmählich Stufe um Stufe nach oben, um abermals die Menschenwelt zu erreichen und sich zu vervollkommen. Nach der Trennung (vom physischen Körper) erlangt es die Welt, zu der es gehört. Wenn es die auf jeder Stufe erforderliche Vollkommenheit nicht erlangen kann, fällt es nach der Trennung einmal, zweimal, zehnmal, ja sogar hundertmal hinunter, bis es die Vollkommenheit erreicht. Wenn es sich vervollkommen hat, erreicht es seine eigene, angemessene Welt. . . .

Man sollte wissen, daß die »Männer der Weisheit« sagen:

Obleich die Substanz des »Menschlichen Selbst« aus Licht ist, existierte es nicht vorher. Dieses »Menschliche Selbst« trat gleichzeitig mit der körperlichen Form ins Dasein, aber es wird auch ohne diese Form weiterbestehen.

Obwohl die Substanz des »Menschlichen Selbst« aus Licht besteht und rein ist, hat es zwei Seiten: Die eine Seite ist der niederen

Welt zugewandt, die zur Welt der Formen gehört, und kann daher zu bösen Eigenschaften und zu falschen moralischen Werten neigen. Die andere Seite ist der höheren Welt zugewandt und neigt daher zum Guten und zu den Tugenden.

Nachdem die grundlegenden Tatsachen gelernt sind, erkenne nun, daß das »Menschliche Selbst«, nachdem es in der physischen Form seine Vollkommenheit erreicht hat, zu der Welt zurückkehrt, zu der es gehört, und das ist die höhere Welt. Es besteht eine unmittelbare Beziehung zwischen Vollkommenheit und der Welt des Wissens und der Tugenden. Wenn es in diesem Körper die erforderliche Vollkommenheit nicht erreicht, kann es [das Menschliche Selbst] nach der Trennung vom Körper nicht zu seiner ihm angemessenen Welt zurückkehren. Es wird in dieser Welt des Werdens und des Verderbens bleiben, in der Sphäre des Mondes.

Erkenne, daß das »Menschliche Selbst« zunächst weder zur physischen Welt noch zur spirituellen Welt Verbindung und Beziehung hat. Das heißt, es ist ein ganz und gar unbeschriebenes Blatt, ohne Gelehrsamkeit, und weiß daher nichts von einer der beiden Welten. . . .

– *Kashf-ol-Haghayegh* (Entdeckung der Wahrheit), das wichtigste Werk von Aziz Nassafi (Abdol-Aziz-Ben Mohammed Nassafi), einem persischen Mystiker des 12. Jahrhunderts. Ins Englische übersetzt von Homa A. Ghahremani.

Aus dem Sanskrit

54. Diejenigen, welche Todsünden begangen haben und während vieler, vieler Jahre durch schreckliche Höllen gegangen sind, erlangen, nachdem (dieser Abschnitt der Strafe) abgelaufen ist, die folgenden Geburten:

55. Der Mörder eines Brähmanen geht in den Schoß eines Hundes, eines Schweines, eines Esels, eines Kamels, einer Kuh, einer Ziege, eines Schafes, eines Hirsches, eines Vogels ein. . . .

56. Ein Brähmane, der (ein alkoholisches Getränk, genannt) Sūra trinkt, wird in (die Körper) von kleinen und großen Insekten eintreten, von Nachtfaltern, von Vögeln, die sich von Aas ernähren, und in die Körper von schädlichen Tieren.

57. Ein Brähmane, der stiehlt (das Gold eines Brähmanen, soll

durchlaufen) tausendmal (durch die Körper) von Spinnen, Schlangen und Eidechsen, durch in Wasser lebende Tiere . . .

59. Menschen, denen es Freude macht, zu verletzen, (werden) fleischfressende (Tiere). Diejenigen, die verbotene Speise essen, (werden) Würmer; Diebe (werden) Geschöpfe, die ihre eigene Art verzehren; . . .

62. Für das Stehlen von Getreide wird (ein Mensch) eine Ratte; . . . für das Stehlen von Honig ein stechendes Insekt; für das Stehlen von Milch eine Krähe, . . .

65. Für den Diebstahl von feinem Duftwasser eine Bisamratte, . . .

68. Jener Mensch, der irgendeinen Besitz, der einem anderen gehört, mit Gewalt weggenommen hat, oder der zum Opfer bestimmte Nahrung gegessen hat, (von) der auch (nicht ein Teil) angeboten wurde, der wird unweigerlich ein Tier.

81. Mit welcher Geisteshaltung (ein Mensch) eine Tat ausführt, er erntet das Ergebnis in einem (künftigen) Körper, der mit derselben Eigenschaft ausgestattet ist.

118. Laßt (jeden Brähmanen) sein Denken konzentrieren, laßt ihn alle Dinge, sowohl die wirklichen als auch die unwirklichen, im Selbst voll erkennen, denn derjenige, der das Universum im Selbst erkennt, öffnet sein Herz nicht der Ungerechtigkeit.

– *The Laws of Manu (Sacred Books of the East XXV, Kap. XII)*. Ins Englische übersetzt von Georg Bühler.

Aus dem Griechischen

Sokrates – Die Seele aber, die befleckt und unrein von dem Leibe scheidet, weil sie eben immer mit dem Leibe verkehrt und ihn gepflegt und geliebt hat und von ihm bezaubert gewesen ist und von den Lüsten und Begierden, so daß sie auch glaubte, es sei überhaupt gar nichts anderes wahr als das Körperliche, was man betastet und sieht, und ißt und trinkt und zur Liebe gebraucht . . . – meinst du, daß eine so beschaffene Seele sich werde rein für sich absondern können? . . .

Ich meine Menschen, die sich ohne alle Scheu der Völlerei und des Übermuts und des Trunkes befließigten, solche begeben sich

wohl natürlich in Esel und in ähnliche Arten von Tieren. Oder meinst du nicht?

Kebes – Das ist ganz wahrscheinlich.

Sokrates – Die aber Ungerechtigkeit, Herrschsucht und Raub vorzogen, diese dagegen in die verschiedenen Geschlechter der Wölfe, Habichte und Geier? Oder wohin anders sollen wir sagen, daß solche gehen? . . .

Und gewiß so doch auch mit den übrigen, daß jegliche der Ähnlichkeit mit ihren Bestrebungen nachgeht? . . .

In der Götter Geschlecht ist wohl keinem, der nicht philosophiert hat und vollkommen rein abgeschieden ist, vergönnt zu gelangen, sondern nur dem Lernbegierigen.

– *Platon: Die Dialoge*, »Phaidon«, S. 763–765. Übersetzt von Friedrich Schleiermacher.

Aus dem Tibetischen

Es gibt vier Arten von Geburt: Geburt durch Ei, Geburt durch Schoß, übernormale Geburt und Geburt durch Hitze und Feuchte. Unter diesen vier stimmen Geburt durch Ei und Geburt durch Schoß dem Charakter nach überein.

Wie oben gesagt, erscheinen Visionen von männlichen und weiblichen Wesen in Vereinigung. Wenn man zu dieser Zeit durch Gefühle von Anziehung und Abstoßung in den Schoß eingeht, kann man entweder als ein Pferd, ein Federvieh, ein Hund oder als ein Mensch geboren werden.

. . . Gerade in dem Augenblick, wenn das Sperma und das Ei sich vereinen wollen – erfährt der Wissener – die Seligkeit des gleichzeitig geborenen Zustandes, während welchen Zustandes er in Bewußtlosigkeit verfällt. (Später) findet er sich in ovale Formen eingeschlossen. im embryonalen Zustand, und wenn er dann aus dem Schoß herauskommt und die Augen öffnet, findet er sich vielleicht in einen jungen Hund verwandelt. Früher ist er ein Mensch gewesen, jetzt aber, wo er ein Hund geworden ist, macht er die Leiden in einer Hundehütte durch; oder (vielleicht) als ein junges Schwein in einem Schweinestall, oder als eine Ameise in einem Ameisenhaufen, oder als ein Insekt, . . .

– *Bardo Thödol*, Buch II (Sidpa) (*Das Tibetische Totenbuch*, S. 187–188)

Der verstorbene Lama Kazi Dawa-Samdup, der Übersetzer, hat seine eigene zusätzliche Meinung wie folgt aufgezeichnet: »Die neunundvierzig Tage des *Bardo* symbolisieren Zeitalter entweder der Entwicklung oder der Degeneration. Intellekte, die die Wahrheit fassen können, fallen nicht in niedrigere Daseinsbedingungen.

»Die Lehre vom Übergang des Menschlichen zum Untermenschlichen mag nur die niederen und rein tierischen Bestandteile des menschlichen Bewußtseins-Prinzips betreffen; denn der ›Wisser‹ inkarniert sich nicht, noch reinkarniert er – er ist der Zuschauer.

»Im *Bardo Thödol* wird der Verstorbene als Schritt für Schritt in immer niederere Bewußtseinszustände absinkend dargestellt. Jeder Schritt abwärts wird durch ein Hinsinken ins Unbewußte eingeleitet; und vielleicht ist das, was seine Mentalität auf den niedrigeren Ebenen des *Bardo* ausmacht, irgendein geistiges Element oder eine Verbindung geistiger Elemente, die früher Teil seines irdischen Bewußtseins waren und nun während der Ohnmacht abgetrennt wurden von den höheren und geistig erleuchteteren Elementen dieses Bewußtseins. Eine solche Mentalität sollte nicht als von gleichem Wert wie eine menschliche Mentalität angesehen werden, denn sie scheint nur ein schwacher und unzusammenhängender Reflex der menschlichen Mentalität des Verstorbenen zu sein. Und vielleicht ist es etwas dergleichen, was sich in untermenschlichen Tierkörpern inkarniert – wenn dies im wörtlichen Sinn überhaupt geschieht.«

– *Das Tibetische Totenbuch oder die Nach-Tod-Erfahrungen auf der BARDO-Stufe*, nach der deutschen Fassung des LAMA KAZI DAWA-SAMDUP. Herausgegeben von W. Y. Evans-Wentz. S. 46.

Theosophische Erklärungen von H. P. Blavatsky, W. Q. Judge und G. de Purucker

H. P. Blavatsky – Nun zu der Hindu-Lehre der Metempsychose. Sie beruht auf Wahrheit; tatsächlich ist sie eine unumstößliche Wahrheit, aber nur in bezug auf die menschlichen Atome und Emanationen; und dies nicht nur nach dem Tode eines Menschen, sondern während seines gesamten Lebenszeitraumes. Die esoterische Bedeutung der *Gesetze des Manu* (XII, 3,54 und 55), der Verse, die besagen, daß »jede Handlung, sei es durch Gedanken, Worte oder den Körper, gute oder schlechte Frucht trägt [Karma]«, daß »die

verschiedenen Transmigrationen der *Menschen* [nicht Seelen]*) durch die höchsten, mittleren und niedersten Bereiche von ihren Taten hervorgerufen werden«, und weiter, daß »der Mörder eines Brähmanen in den Körper eines Hundes, eines Ebers, eines Esels, eines Kamels, einer Ziege, eines Schafes, eines Vogels usw. eingeht«, dies bezieht sich nicht auf das menschliche Ego, sondern nur auf die Atome seines Körpers, seine niedere Triade und seine flüssigen Emanationen.

Es kommt den Brahmanen gelegen, daß sie in ihrem eigenen Interesse die wirkliche Bedeutung, die in diesen Gesetzen enthalten ist, verdrehen können, aber diese hier zitierten Worte hatten niemals die Bedeutung, die ihnen später beigelegt wurde. Die Brahmanen bezogen sie eigennützig auf sich, wogegen mit »Brahman« allegorisch das siebente Prinzip des Menschen, seine unsterbliche Monade und die Essenz des persönlichen Egos gemeint waren. Wer in sich das Licht von Parabrahman tötet oder auslöscht – *d. h.* sein persönliches Ego vom Ātman trennt, . . . wird ein »Mörder von Brahman«. Anstatt daß er durch ein tugendhaftes Leben und durch spirituelle Bestrebungen die Vereinigung von Buddhi und dem Manas**) fördert, verdammt er durch seine eigenen üblen Taten jedes Atom seiner niederen Prinzipien dazu, von den Körpern der niederen Tiere, infolge der magnetischen Anziehung, die durch seine Leidenschaft entsteht, angezogen, und zu ihnen hingezogen zu werden. . . .

Am Ende der 3000 Jahre, manchmal mehr und manchmal weniger, nach endlosen Transmigrationen, werden diese Atome alle wieder vereinigt und veranlaßt, das neue äußere Gewand oder den Körper für dieselbe Monade zu bilden (die wirkliche Seele), die sie bereits vor zwei- oder dreitausend Jahren umhüllt hatten. Selbst im schlimmsten Falle, in dem das bewußte *persönliche* Prinzip vernichtet wird, bleibt die Monade oder die *individuelle* Seele immer dieselbe. Ebenso werden auch die *Atome der niederen Prinzipien*, die in diesem unaufhörlich dahingleitenden Fluß des Seins umgestaltet und erneuert werden, und die vermöge ihrer Affinität magnetisch

*) Anmerkungen in Klammern von H. P. Blavatsky – Der Herausgeber.

**) *Ātman*. »Selbst«, der innere Gott; *buddhi*, »erwachte Intelligenz«, die spirituelle Seele; *manas*. »Verstand«, – Der Herausgeber.

gegenseitig angezogen werden, wiederum gemeinsam wiedergeboren.

– »Transmigrations of the Life-Atoms«, *The Theosophist*, August 1883 (IV:II), S. 286–288, nachgedruckt in *H. P. Blavatsky: Collected Writings V*, 109–117.

W. Q. Judge – Es wurde gefragt, ob es irgendeine Grundlage für die volkstümliche, aber falsche Lehre im Osten gibt, daß die Seelen in tierische und in leblose Formen eingehen. Dieser Glaube beruht wahrscheinlich auf folgendem: Die Lehrer belehrten ihre Schüler darüber, daß die Atome, die eine Seele benutzt, während sie sich in irgendeinem Körper befindet, von dem Charakter und den Handlungen einer jeden Seele geprägt werden. Die Seele ist deshalb verpflichtet, so zu leben, zu denken und zu handeln, daß alle benutzten Atome des materiellen Körpers in gleicher Weise mit dem Ego voranschreiten und nicht eine Tendenz nach unten bekommen, denn wenn sie eine solche, nach abwärts gerichtete Tendenz erhalten, werden die Atome beim Tode zu niedrigeren Formen hineilen; dort werden sie erniedrigt; in diesem Sinne ist auch der Mensch in niedrigere Formen eingegangen. Natürlich kann das menschliche Ego nicht in eine niedrigere Form eingehen. Es muß an eine ernste und bedeutsame Angelegenheit erinnert werden: daß jedes Atom im Körper *mit einem eigenen Leben* verbunden ist, und ein eigenes besonderes Bewußtsein hat. Diese Leben sind eine Klasse von Elementalen, und sie nehmen deshalb viel von unserem Charakter in die Formen mit, zu denen sie vielleicht gehen. Es ist ähnlich wie beim Anzünden vieler Kerzen an einer Flamme. Sie leben in uns und erhalten von uns ein Wesensmerkmal; und da sie alle Augenblicke in uns eintreten und uns verlassen, ist unsere Pflicht klar. Denn vermittels dieser Atome und Leben führen wir tatsächlich die Evolution weiter und sind . . . verpflichtet, der Evolution mit guten Absichten zu helfen, oder wir schaffen ein schweres karma, wenn wir beitragen, die Atome zu entwürdigen, die von unseren Mitmenschen oder nachfolgenden Rassen benutzt werden sollen.

– E. S. »Suggestions and Aids«

G. de Purucker – Die Grundregel lautet: Die physischen Lebensatome eines Menschen wandern während der Intervalle zwischen den Erdenleben durch die und in den Naturreichen. . . . Wenn der menschliche Körper beim Tode zerfällt, und die ihn zusammen-

setzenden Lebensatome ihre Wanderungen beginnen, werden sie von jenen Körpern oder Wesenheiten, seien sie menschlicher, tierischer, pflanzlicher oder mineralischer Natur, angezogen, zu denen sie ihre eigenen Schwingungsfrequenzen zu dieser Zeit hinziehen. Es ist alles eine Frage der psychomagnetischen Anziehung.

Wenn ein Mensch während seines Lebens ein überaus materialistisches Leben gelebt hat, werden Scharen seiner Lebensatome von den Körpern der Schweine, Faultiere, Tiger, Hunde, Fische, und weiß der Himmel was, angezogen! Oder sie mögen helfen, die Körper von Pflanzen aufzubauen. Darin liegt keine wirkliche Herabwürdigung. Jedes derartige Elemental ist eine unendlich kleine Wesenheit. Es wandert sogar durch ein chemisches Atom in derselben Weise wie ein Komet durch unser eigenes Universum wandern mag, der durch die Anziehungskraft dorthin getrieben wurde. Es gibt nirgendwo in der Natur einen Zufall. Alles, groß und klein, ist karmisch. Und diese Lebensatome verkörpern sich unzählige Male, ehe sie durch die dominierende magnetische Anziehungskraft des reinkarnierenden menschlichen Ego, zu dem sie in den vorhergehenden Erdenleben gehörten, wieder angezogen werden. Dann vereinigen sie sich und bauen den neuen Körper auf, in dem das zurückkehrende Ego im nächsten Leben auf Erden seine Wohnstatt findet. . . .

Die Lebensatome der anderen und höheren Teile der menschlichen Konstitution folgen genau den gleichen Richtungen, jedes auf seiner eigenen Ebene. Zum Beispiel werden die astralen Lebensatome, die einen Teil des *linga-śarīra* [die astrale matrix] bilden, zu Menschen, zu Tieren oder Pflanzen usw. hingezogen; die *mānasi*-schen Lebensatome werden zu lebenden Menschen hingezogen und helfen ihre sogenannten »Mental-Körper« zu ernähren oder aufzubauen. Ähnlich finden die Lebensatome eines Tierkörpers nach dessen Tode ihren entsprechenden Weg zu den Naturreichen, zu denen sie am stärksten hingezogen werden; und so ist es auch mit den Pflanzen, etc. . . .

Die oft schöne und faszinierende Welt, die uns umgibt, die aber zugleich so viele Aspekte schrecklicher und abstoßender Art hat, ist aus den Lebensatomen von Wesen aufgebaut, die sowohl leben als auch gelebt haben, selbstverständlich einschließlich der Lebensatome, die auf Grund ihrer primären Herkunft zu den verkörperten

Wesen gehören, die die verschiedenen Naturreiche bilden. So kann ein besonderes Lebensatom auf Grund des ihm innewohnenden swabhāva [essentieller Charakter] zu einer giftigen Schlange hingezogen werden, und auch wegen des »zufälligen« swabhāva, der diesem Lebensatom durch das Wesen, von dem es zuletzt überwechselte, aufgedrückt wurde. Ein anderes Lebensatom kann angezogen werden, um den Körper einer lieblichen Blume zu bilden oder es kann ins Wasser gehen, zu einem Stein, einem Tier oder zu einem Menschen.

In einem gewissen Umfang werden die psychischen, instinkthafte und astralen Teile der Tiere von Lebensatomen gebildet, die aus dem Menschenreich angezogen werden, und dies zeigt, wie wunderbar die Natur in all ihren Funktionen ineinandergreift. Dem Tier wird gradweise durch diese psychischen, astralen und anderen Kontakte mit dem Menschenreich geholfen, genauso wie uns durch die Lebensatome oder »Leben« geholfen wird, die in unsere Konstitution aus den dhyāni-chohanischen [göttlichen] Klassen eintreten.

– *Quelle des Okkultismus*, Band II, S. 209–210

– *Fountain-Source of Occultism*, S. 398–399; 619–620



Ich habe die Visionen von den unermeßlichen Wundern dieser göttlichen Schöpfung, die viele Namen hat, im Gedächtnis behalten: Leben, Natur, Realität, Dasein. Sie alle haben denselben Zweck: sie sind der Ausdruck einer inneren Göttlichkeit in allem, sowohl im unendlich Kleinen als auch in der riesigen Unendlichkeit des Raumes.

In der Wüste habe ich eine Gelassenheit und ein Gefühl der Zeitlosigkeit verspürt; auf dem Berg ein Gefühl der Erhabenheit und der Größe; die Meere in ihrer unaufhörlichen ruhelosen Bewegung, vermitteln dadurch und durch ihren Wechsel ein Gefühl der ewigen Dauer des Lebens.

Um das alles zu würdigen sage ich zu mir: was wäre, wenn die Blumen verschwinden oder ihren Duft verlieren würden? Was, wenn der Wind aufhören würde zu wehen, und die Vögel nicht mehr singen würden? Wenn die Wolken den blauen Himmel, die Sonne und die Sterne immer verdecken würden? Das sind alles Vorstellungen, die nicht ausdenken sind. In dieser vielfältigen Welt der Schönheit sind wir ein sehr wichtiger Teil, und genau das fühlen wir im Herzen und versuchen es anderen weiterzugeben.

– Leslie T. Titchenell

DIE KUNST DES HINNEHMENS

Sarah Hunt

IN UNSERER Zivilisation wird Nachdruck auf Leistung gelegt, auf die Fähigkeit, ein bestimmtes System zu verbessern, wobei das Hauptgewicht auf materielle Ziele gelegt wird. Diese Einstellung wird den Kindern von klein auf beigebracht, während der Wert des Sich-Abfindens ihnen selten gelehrt wird. Erfolgreiche werden anerkannt, aber jene, die alles hinnehmen müssen, werden oft nur mit Mitleid bedacht oder einfach nicht beachtet. Es besteht eine starke Tendenz, daß man sich mit etwas abzufinden mit Niederlage gleichsetzt, und wir werten dies als eine unangenehme und negative Angelegenheit.

Etwas hinzunehmen kann aber auch anders, denn als Niederlage betrachtet werden. Es kann eine vernünftige und durchdachte Entscheidung sein, wenn man weiß, wann Hinnehmen eine positive Handlung ist. Der erste Schritt ist, klar zu sehen. Wir müssen ständig Urteile fällen, aber unser Urteil ist viel zu oft von persönlichen Wünschen, aber noch mehr von unserer Zeit und von den Reaktionen unserer Umgebung gefärbt; oder wir werden teilnahmslos und geben den Kampf auf, weil er zu schwierig ist, um damit fertig zu werden. Diese Art zu denken ist negativ und wird zur undurchdringlichen Wand zwischen dem Handelnden oder Wählenden und seiner Wahl der Handlung. Eine Entscheidung, die überlegt getroffen wird, ist jedoch eine schöpferische Tat. Sie erfordert vor allem Selbstdisziplin und Kontrolle über unsere Natur. Dadurch werden wir frei und können das äußere Trugbild unserer Beziehungen durchschauen und werden uns der Eigenart oder der wesentlichen Bedürfnisse der Menschen um uns bewußt. Mit diesem Wissen kann jede Handlung schöpferisch werden, ganz gleich, ob sich daraus ein Wechsel zum Besseren ergibt, oder ob das, was nicht verändert werden sollte oder kann, hingenommen wird.

Tatsächlich ist die klare Sicht, die nötig ist, um Entscheidungen zu treffen, etwas Wunderbares. Sie ist unbegrenzt. Sie ist nützlich und hilfreich bei der Verrichtung unserer täglichen Hausarbeit, während sie in ihrem erhabensten Aspekt uns nach und nach das Universum enthüllt und uns unseren Platz im Kosmos und warum wir hier sind, erkennen läßt. Obwohl wir noch weit davon entfernt sind, das Universum zu verstehen, ist es doch wunderbar, zu erkennen, daß eine klare Sicht bei der Erfüllung unserer einfachsten Aufgaben uns den wichtigen Weg zeigt, auf dem wir zu diesem Verständnis kommen können.

Wir übersehen meist, wie oft es in unserem Leben erforderlich ist, etwas hinzunehmen. Das kommt vielleicht daher, weil wir das Wort nicht in der Verbindung mit den alltäglichen Lebensaufgaben gebrauchen, und dennoch müssen wir unser ganzes Leben lang etwas hinnehmen: Wir müssen unsere Geburt in einer bestimmten Familie, in einem bestimmten Volk, in einer Rasse akzeptieren. Wir müssen unsere eigenen Charaktermerkmale hinnehmen – physisch, emotional, mental und spirituell –, unser karmisches Erbe, ob wir es so nennen oder nicht. Wir müssen die physikalischen Gesetze unserer Erde akzeptieren, das Klima, die Schwerkraft etc. Man könnte noch weitere Dinge aufzählen, wichtig ist aber nur, in welcher Art und Weise der Mensch eine oder alle diese Lebensbedingungen, von denen wir abhängen, annimmt, was ein Zeichen für seine Fähigkeit – oder Unfähigkeit – ist, ein lohnendes und erfülltes Leben zu führen.

Es ist eigenartig, daß wir Handeln und Hinnehmen als zwei verschiedene und gegensätzliche Verhaltensweisen betrachten, wovon die erstere positiv und die letztere negativ ist. Das ist nicht richtig. Eine kluge Beurteilung ist die Grundlage, auf der die Entscheidung getroffen werden kann: ob es klüger ist, eine Veränderung herbeizuführen oder sich dem unvermeidlichen Lauf der Ereignisse anzupassen.

Gewöhnlich wenden wir das Wort »Hinnehmen« auf die unangenehmen Erfahrungen in unserem Leben an und selten auf die, welche uns Freude bereiten. Das Hinnehmen all dessen, was hell, schön und freudvoll ist – alles, was wir Glück nennen –, erfordert jedoch die Fähigkeit, klar zu sehen, denn angenehme Ereignisse verlangen dieselbe Qualität schöpferischen Denkens und Urteilens. Außer-

dem denken wir kaum daran, daß das Hinnehmen dessen, was wir für gut halten, eine negative Handlung sein *kann*, denn wenn wir zu sehr darin verstrickt sind, verlieren wir die Fähigkeit, die Dinge so zu erkennen, wie sie wirklich sind. Jene Ereignisse, die unser Leben formen oder beeinträchtigen, sind gut, weil sie für uns als sich entwickelnde Wesen gerechtfertigt und für unseren Fortschritt notwendig sind.

Es gibt eine Geisteshaltung, die selbst eine anscheinende Niederlage in einen Erfolg umwandeln, und eine andere, die aus »Glück« einen Fehlschlag machen kann. Auf unserem langen Weg zur Erleuchtung müssen wir sowohl Niederlage als auch Sieg erfahren und sie meistern. Eine Niederlage kann den nützlichen Zweck haben, als Stufe für künftiges klügeres Handeln zu dienen. Das richtige Hinnehmen von Erfolg und Mißerfolg schafft eine dynamische Beziehung zwischen dem Handelnden und seinen Verhältnissen. Er ist imstande, seine Lebensumstände aus einem gewissen Abstand zu betrachten und sowohl Erfolg als auch Mißerfolg nur als das Resultat früherer Handlungen zu sehen. Dies berührt nicht den ewigen Teil von ihm, der imstande ist dabeizustehen und die wahre Natur der Geschehnisse zu bewerten. Er wird kein Opfer des Mißerfolges, den er nur erdulden muß; er ist vielmehr ein aktiver Mitarbeiter, der »klar Schiff« machen muß, ehe er sich besseren Dingen zuwenden kann. Er ist imstande, den Erfolg weise, bescheiden und zum Wohle aller anzunehmen.

Wenn wir den Ausdruck »Die Kunst des Hinnehmens« anwenden, so wird damit angedeutet, daß diese – wie jede andere Kunst – eine Fertigkeit ist, die durch Übung und durch Opfer erlernt werden muß, und auch indem wir den schöpferischsten Teil unseres Wesens in den Lernprozeß einbringen. Genauso wie ein Künstler, der die Größe seiner Begabung durch Anstrengungen und Hingabe entdeckt und nutzt, müssen wir die Schulung hinnehmen und die Hingabe zum Ausdruck bringen, welche die Fülle unserer verborgenen menschlichen Möglichkeiten zutage treten läßt.



DIE PERSPEKTIVE EINER SEELE

Elsa-Brita Titchenell

JEDER MENSCH, der es ernsthaft versucht, kann das Ruder seines Lebensschiffes ergreifen und einen Kurs steuern, der so gerade ist, wie es sein Schicksal erlaubt; aber nur wenige Menschen haben den Mut, die Verantwortung für all ihr Denken und Fühlen zu übernehmen, oder die Geduld, ein ganzes Leben in dieser Haltung zu verharren. Paul Brunton unterzog sich dieser Aufgabe und machte den Versuch, seine eigene Natur zielstrebig zu führen und auf eine Linie mit dem universalen »Überselbst«, das er in sich fühlte, zu bringen. Erst wenn ein Leben zu Ende ist, kann es bewertet werden. Es ist daher auch richtig, daß der unlängst veröffentlichte Bericht über sein Werk erst nach dem Tode des Autors erschien.

Paul Brunton wurde im Jahre 1898 in London geboren. Nachdem er seine offizielle Ausbildung beendet hatte, unternahm er ausgedehnte Reisen und widmete sich dem eklektischen Studium der Geheimnisse des Lebens und des menschlichen Bewußtseins. Seine Suche führte ihn in den Mittleren und Fernen Osten. Er schrieb über seine Erfahrungen bei heiligen Männern verschiedener Grade und Glaubensrichtungen, denen er auf seinen Reisen begegnete, wodurch er bald einer der bekanntesten Vertreter der östlichen Mystik im Westen wurde. Elf seiner Bücher erschienen in den Jahren zwischen 1935 und 1952 und wurden in mehrere Sprachen übersetzt. Im Jahre 1952 erschien sein letztes Werk *The Spiritual Crisis of Man*. Danach wurden zu seiner Lebenszeit keine weiteren Bücher mehr veröffentlicht. Der Grund dafür war nicht, daß er aufgehört hätte zu schreiben, oder weil seine Schriften bei den Verlagshäusern keinen Anklang fanden. Er wollte sich einfach aus der Öffentlichkeit zurückziehen und seinen privaten Studien ohne Ablenkung nachgehen.

Fast dreißig Jahre verbrachte er damit, Gedanken und Überlegungen über das Leben anzustellen und täglich in seine methodisch angelegten Notizbücher einzutragen. Er richtete drei Gruppen von Notizen ein und bezeichnete sie mit »Unfertige Ideen«, »Mittlere Ideen« und »Ideen«, die er bearbeitete und in dieser Reihenfolge herausgab. Während der letzten Jahre vor seinem Tode am 27. Juli 1981. lebte er in der Schweiz, wo einige seiner Schüler abwechselnd ein paar Monate bei ihm zubrachten. Dort lernten sie, solange noch ein Gespräch mit ihm möglich war, das neue System, das er sich ausgedacht hatte, um die Tausende Seiten mit Notizen in Kategorien einzuordnen, damit sie nach seinem Tode herausgegeben werden könnten.

Ein Band dieser Notizen ist jetzt veröffentlicht worden: *Perspectives**) ist eine Übersicht über die 28 Kategorien von Bruntons »Ideen«. Ursprünglich sollten sie ein Teil eines mehrbändigen Werkes werden – eine »Zusammenfassung« –, dann wurde *Perspectives* vorzeitig herausgegeben, und zwar auf Verlangen von »Tausenden von Briefen, die unaufgefordert aus der ganzen Welt kamen«. Es ist eine Zusammenstellung aphoristischer Mitteilungen. Einige sind kurz und treffend formuliert, andere länger. Wenn man auf die früheren Werke des Autors zurückblickt, die in den dreißiger und vierziger Jahren geschrieben wurden, kann man feststellen, daß viel von ihrem Inhalt dem von *Perspectives* erstaunlich ähnlich ist, wenn auch in der Richtung etwas optimistischer als die Äußerungen des früheren Brunton. Lassen wir den Autor selbst zu Worte kommen:

Es ist bedauerlich, daß ich in den früheren Büchern das Tempo des Fortschritts überschätzt habe, und das Ziel für merklich näher hielt, als es wirklich ist. – S. 144

Das ist ein allgemein verbreiteter Irrtum, besonders im Westen, wo man oft fälschlicherweise glaubt, daß die gesuchte Weisheit gleich hinter der nächsten Bestrebung liegt, und daß sie schon allein durch den Versuch, das erste Hindernis auf unserem Weg zu überwinden, erreichbar wird. Paul Brunton war auf diesem Gebiet zu erfahren, als daß er so leicht hätte getäuscht werden können, aber

*) *The Notebooks of Paul Brunton – Perspectives* (posthum), eine Übersicht der Kategorien 1–28. Larson Publications, New York, 1984, 392 Seiten.

man spürt etwas Endgültiges, eine Befriedigung, als ob eine Reise erfolgreich beendet wurde.

Nicht weniger als Hunderte von Interviews mit verschiedenen Lehrern und Eremiten waren erforderlich. Tausende von Meilen mußten zurückgelegt werden, um sie zu erreichen, und mindestens Hunderttausend Seiten der sehr schwer verständlichen Lektüre der Welt, ehe ich mein persönliches Studium der verborgenen Philosophie zu einem endgültigen Abschluß bringen konnte. Heute habe ich keine Zeit mehr, andere auf einen so langen und mühsamen Weg mitzunehmen, und sie haben wahrscheinlich nicht die Geduld, das durchzustehen. – Ebenda

Seine Zeit war knapp bemessen, und »wahrscheinlich im Jahre 1980« schrieb er eine Bemerkung nieder, welche die Herausgeber in ihrer Einleitung zitieren:

Das einzige Buch, das ich jetzt vorbereiten könnte, wäre ein Buch mit den Hauptgrundsätzen der suggestiven Ideen. Ich habe nicht die Geduld, immer weiterzumachen und auf hundert Seiten das zu sagen, was ich auf einer einzigen Seite ausdrücken könnte.

Unter den behandelten Themen sind Ermahnungen und Regeln, persönliche Überlegungen – »vereinzelte Ideen« – in separaten unzusammenhängenden Artikeln. Dem Schüler wird eingeschärft, danach zu trachten, sich zu verbessern, denn: »Die Bildung eines guten Charakters ist der Anfang, die Mitte und das Ende dieser Aufgabe.« Es werden ihm praktische Anweisungen gegeben, wie er das erreichen kann: »Der Schlüssel zum rechten Verhalten ist die Weigerung, sich mit der niederen Natur zu identifizieren.« Auf Schönheit wird Nachdruck gelegt – sowohl auf die natürliche Schönheit der uns umgebenden Welt als auch auf die vielen und vielseitigen Kunstschöpfungen. Eine Weiterentwicklung wird gezeigt, bei der vier Pforten den Weg markieren, auf dem die Menschheit von Natur aus vorwärts geht. Er beginnt mit dem System der Religionen, führt durch den Mystizismus, gefolgt von der Philosophie und endet in der Realisierung. Über die letzte bemerkt der Autor: »Wenige Leser wären bereit, mit mir in die Wildnis zu gehen, wohin diese führt. Ich weigere mich, in den beschränkten Entwicklungsphasen zu bleiben und bin auf der weiteren Suche nach der erhabenen Wahrheit, die uns von den Weisen als das Ziel des Lebens angeboten wird, vorwärts gegangen« (S. 152). Das könnte als ein Mangel an Anteilnahme für die weniger Fortgeschrittenen

ausgelegt werden; es wird aber durch eine andere Stelle wieder ausgeglichen, in der Brunton das höchste Ideal, frei von selbstsüchtigen Zielen beschreibt, das so viele Mystiker – oder Mächtetgern-Mystiker – sowohl im Osten wie im Westen kennzeichnet:

Der Weise ist zu mitleidsvoll, um sich in stolze Gleichgültigkeit zurückzuziehen, und zu verständnisvoll, um völlig zufrieden mit dem zu sein, was er an Wunderbarem erreicht hat. Der Ruf des Leides der Menschen, die Unwissenheit, welche die Wurzel dieser Leiden ist, hämmern unaufhörlich an das Trommelfell seiner Ohren. Was kann er anderes tun als antworten, *und antworten mit seinem ganzen Leben* –, das er in ständiger Reinkarnation auf dem Kreuz der Fleischwerdung als ein stellvertretendes Opfer für andere bringt. Nur allein dadurch erreicht er Unsterblichkeit, . . .

– S. 359

Das ist ein passender Höhepunkt in der Kategorie, betitelt: »Weltgeist im Individuellen Geist«, welche die Beschreibung der eingeweihten Menschen enthält, die den Durchschnitt der Rasse hinter sich gelassen haben. Wir zitieren zwei solche Beschreibungen, die als Empfehlung für eine Welt dienen können, deren Sucht nach Wundern ihr Fassungsvermögen übersteigt.

. . . er will nicht der Führer eines neuen Kultes sein; daher sucht er auch nicht Publizität zu erhalten oder Aufmerksamkeit zu erregen, was unsere modernen Erlöser kennzeichnet. Niemals versucht er durch auffallende Lehre, Sprache, Kleidung oder Verhalten Aufmerksamkeit zu erregen. Tatsächlich will er nicht einmal als Lehrer auftreten. Er sucht keine Anhänger und fordert keine Schüler auf, sich ihm anzuschließen.

– S. 353

Der Adept versucht nicht, einen anderen Menschen zu beeinflussen, geschweige denn, ihn zu beherrschen. Seine Auffassung, einem anderen bei der Erleuchtung zu dienen, heißt daher nicht, ihn zu bekehren, sondern vielmehr ihn zu unterrichten. Dieser Dienst bedeutet, einem anderen Menschen zu helfen, selbst zu verstehen und selbst zu erkennen. was er vorher nicht sehen und nicht verstehen konnte.

– S. 355

Das klingt vernünftig. Verwunderlich ist nur das Gebot für den Schüler. »für sich selbst jedes Streben nach Altruismus zu unterlassen. darüber zu schweigen und inaktiv zu bleiben. Man kann sich ihm wohl hingeben, aber die Hingabe sollte in der Stille des innersten Herzens geschehen.« Es braucht wohl kaum gesagt zu werden, daß jedes zur Schau stellen oder jedes Streben nach Selbstlosigkeit selbsterstörerisch ist, aber das ist ein Paradoxon, das auf vielen Ebenen gilt. Wahrscheinlich gibt es zwischen dem nutzlosen Mitleid

der Sentimentalität und der einsamen Abgeschlossenheit des Einsiedlers eine weniger tiefe Kluft, als zwischen dem Einsiedler und dem Altruisten. Es ist aber niemand so unbedeutend, daß er die Rasse nicht ein wenig der Weisheit näher bringen, und sein Schicksal in die Richtung der Universalität bringen kann. Wir sind mit jedem Glied des menschlichen Organismus – der Menschheit – verbunden. In Wahrheit kann sich niemand davon absondern, auch wenn er seine getrennten Ziele verfolgen möchte. So wie jede Seele Erfahrungen sammelt, die das Bewußtsein verwirren oder bereichern, so kommt auch in jedem Leben irgendwann der Augenblick der Wahl, was vorherrschen soll: das einzelne Ego oder das größere Selbst, das die gesamte Schöpfung durchdringt. Die Ergebnisse dieser Wahl werden das Leben beeinflussen und seine Motivation bestimmen. Der Altruist ist selbst am Anfang seiner Suche mit den kosmischen Göttern verwandt und nähert sich ihnen mit jedem Schritt. Unsere gemeinsame Aufgabe auf dem Wege zur Erleuchtung ist, den Wechsel aller menschlichen Schicksalsschläge durchzumachen – um ein vollkommener Mensch zu werden. Mit einer durch unendlich lange Zeit anhaltenden standhaften Hingabe werden wir für die Schwingungen, welche die weitläufigen Fäden des unendlich zarten Gewebes unseres gemeinsamen Menschseins zerstören, nicht nur immer empfindsamer, wir übermitteln auch allen anderen Teilen des Gewebes all das, was durch unser Bewußtsein zieht. Es ist kein sentimentaler Wunsch, der die Weisen veranlaßt, ihre Zuneigung immer mehr zu erweitern, und es besteht auch keine Notwendigkeit dafür – es ist das Bedürfnis, das aus einer tiefen Selbstoffenbarung erwächst. Hinter allem liegt eine größere Realität, ein alles umfassender Edelmut, der die Götter ins Dasein brachte, und der am Ende des Zyklus wieder alles aufnimmt. Der Pfad dazwischen windet sich in Schattierungen, wodurch das mit Verstand begabte Leben die Qualen des Wachstums erleidet. Es ist kein Wunder, daß die wahrhaft Großen ihre Verbundenheit mit der Menschheit so stark fühlen und auch den Drang, ihnen beim Voranschreiten zu helfen.

Wenn auch der Weg Bruntons manchmal düster ist, so ist er doch ganz natürlich. Und wenn er sagt:

Der Weise preist den Altruismus nicht als den höchsten Wert des Lebens, aber er verwirft auch nicht den Egoismus als den niedersten

Wert des Lebens. Er wird handeln, wie das Überselbst es ihm in jedem Fall gebietet, . . .

– S. 358

dann hinterläßt das beim Leser einen Eindruck, der ganz anders sein kann als das, was der Verfasser beabsichtigte, und vielleicht schaudert man bei dem Gedanken, welche falsche Anwendung aus einer solchen Bemerkung entstehen kann. Von einer höheren Perspektive aus gesehen muß Bruntons Vision sicher über das Persönliche hinausgehen, auch wenn er den reinen Egoismus mit einzubeziehen scheint.

Perspectives enthält zeitgemäße Warnungen vor bestimmten Formen des Mystizismus und vor fragwürdigen körperlichen Übungen, und es weist auf einige der am meisten vorkommenden Gefahren hin, auf die man bei einem überstürzten Enthusiasmus für das innere Leben stößt. In diesem Sinne kann *Perspectives* einem guten Zweck dienen. Es ist eine Arbeit, die von den Studenten am Wisdom's Goldenrod Center für philosophische Studien in Valois, New York, mit Liebe ausgeführt wurde, und ein Vermächtnis, das aus ihrer Ergebenheit geboren wurde. Nach diesem ersten Band zu urteilen, fragt man sich jedoch, wenn der Rest der Notizbücher nicht noch unerwartete Überraschungen enthält, ob ein genügend tragfähiges philosophisches Gerüst vorhanden ist, um die Veröffentlichung von weiteren zehn oder mehr Bänden zu rechtfertigen, wie es von den Herausgebern geplant ist.



Wenn dein Freund in einen Sumpf gefallen ist und schnell darin versinkt, dann hilft es gar nichts, wenn du hineinspringst und mit ihm zusammen untergehst. Es ist besser, einen sicheren Stand auf festem Boden einzunehmen und ihm die Hand zu reichen, damit er wieder herauskommt.

Auch einem Freund, dessen Seele mit Kummer beladen ist, erweist man keinen Dienst, wenn man in sein Wehklagen einstimmt und ihn in seinem übertriebenen Selbstmitleid bestärkt. Indem man sich nicht auf die gleiche Stufe mit ihm stellt, kann man ihm wahrscheinlich helfen, sein Gleichgewicht wieder zu erlangen. Wenn er sich vielleicht auch zuerst über deine Kälte und über deinen Mangel an Mitgefühl beklagt, so wird er doch mit der Zeit deine Güte erkennen. – H. P. Leonard

WOHIN DIE SUCHE NACH GERECHTIGKEIT FÜHRT

W. T. S. Thackara

ALS ICH in den 1950er und 60er Jahren heranwuchs, war Reinkarnation hier etwas Unbekanntes, eine naive oder ketzerische Vorstellung, über die man sich lustig machte, und über die man in freundlichen, aber herablassenden Worten ausdrückte, daß sie eine unbeweisbare »religiöse« Lehre des Orients sei. Da ich nicht viel darüber nachgedacht hatte, nahm ich an, daß diese Meinungen wahrscheinlich richtig seien und übernahm unbewußt ein allgemeines Vorurteil. Als ich jedoch später erkannte, daß die Reinkarnation für das menschliche Dilemma logische Erklärungen anbot, und ein wunderbares Bild vom Sinn des Lebens gab, wollte ich schnellstens meine Verwandten, Freunde und Bekannten dafür gewinnen – wobei ich annahm, daß gewiß auch sie das Licht sehen wollten.

In einem unvergeßlichen Gespräch mit einem älteren Nachbarn und Freund, schnitt ich auch dieses Thema an. Von Beruf war er Betriebsberater, und weil er nie über religiöse Dinge sprach, dachte ich, er sei kein vielversprechender Kandidat für metaphysische Erneuerung, aber die wenigen Bemerkungen, die ich ihm gegenüber machte, versetzten mich in großes Erstaunen, denn wie sich herausstellte, war ihm die Reinkarnation durchaus nicht fremd. Tatsächlich bildete sie jahrelang einen Eckstein in seinem Denken. Er war der erste Mensch, den ich traf, mit dem man über Reinkarnation vernünftig sprechen konnte, und der seine Bemerkungen mit philosophischen und wissenschaftlichen Überlegungen untermauerte, und auch in der Lage war, auf geistige Belange einzugehen. Ich fragte ihn, wie und wann er zuerst angefangen habe, ernsthaft über diese Dinge nachzudenken. Er sagte, er könne den Tag und die Umstände genau angeben.

Es war zu Anfang der 1950er Jahre, nicht später als etwa ein Jahr nach der Geburt seiner ersten Tochter, als ihn geschäftliche Ver-

pflichtungen nach Bombay führten. Als er gerade das Schiff verlassen hatte und in sein Hotel ging, erblickte er ein »verkrüppeltes Kind«. Dieser Junge war kein gewöhnlicher Bettler wie die Tausende, welche die Straßen Indiens bevölkern – aber auch nicht ungewöhnlich –, er kauerte auf dem Gehsteig und wechselte alle Augenblicke die Stellung, um eine bequeme Lage zu finden. Wegen seiner grotesken Deformation müssen das vergebliche Versuche gewesen sein: jeder Knochen seiner Arme und Beine war von seinen Eltern absichtlich gebrochen und in einem ungewöhnlichen Winkel wieder zusammengefügt worden – die Gesamtwirkung war darauf berechnet, das Herz des Almosengebers zu erweichen und seine Brieftasche zu öffnen.

Mein Nachbar war entsetzt, als er das sah. Eine Flut von Emotionen durchströmte ihn, als er sich seine Tochter in Kalifornien vorstellte, geborgen und glücklich, der jede Möglichkeit offenstand. Und hier zu seinen Füßen dieses Mitleid erregende, gequälte Geschöpf – abgezehrt, verstümmelt, hungrig, hilflos. Der Kontrast war überwältigend und rief eine einzige Frage hervor: *Wo ist die Gerechtigkeit?*

Wenn es in seinem Leben etwas gegeben hat, das ihn wachrüttelte – so war es das – »der Tag eins« seiner persönlichen Odyssee, sagte er. Wie konnte er die beklemmende Realität dieses verkrüppelten Kindes mit dem Gedanken an universale Gerechtigkeit in Einklang bringen? Oder war das Leben am Ende doch nur »ein schlechter kosmischer Scherz«? War dieser beklagenswerte kleine Junge nur das unglückliche Nebenprodukt einer blinden Evolution? Oder war er der Alptraum eines göttlichen Tyrannen, der ihn aus unbekanntem Gründen zu einem schrecklichen Leben vorbestimmt hatte, während andere unter allen möglichen günstigen Umständen geboren wurden. Oder gab es eine andere Erklärung? Er wußte es nicht. Er erkannte nur, daß es hier ein Problem gab, das nicht weggeschoben werden konnte, und das *er* lösen mußte – ein Problem, das ihn schließlich dazu führte, über die theosophischen Ansichten über Reinkarnation nachzudenken.

Als ich mir dieses Gespräch durch den Kopf gehen ließ und darüber nachdachte, wie andere sich mit diesen letzten Fragen auseinandergesetzt haben, wurde ich an das Bereitsein erinnert, über das vor längerer Zeit gesprochen wurde. Im Eröffnungsdialog von

Der Staat, Platos Meisterwerk über Gerechtigkeit, wird Sokrates gefragt: »Aber wie kannst Du uns überzeugen, wenn wir nicht zuhören wollen?« Eine treffende Bemerkung. Das Leben scheint seine Methoden zu haben, um uns vorzubereiten und uns zum Zuhören zu bringen, denn in das sich entfaltende Drama unserer Erfahrung sind die bedeutenden Augenblicke eingebaut, die – manchmal erschütternd, wie das verkrüppelte Kind – unsere Aufmerksamkeit erregen und verlangen, daß wir unsere Auffassung von der Wirklichkeit nochmals überprüfen. Damit eröffnet sich ein Weg für Fragen und Nachforschungen, was Sokrates sehr schätzen würde. Für ihn schloß eine Frage, die gestellt wurde, einfach die Bereitschaft zuzuhören mit ein, was ein Anfang des Lebensprozesses ist, in dem Selbsterkenntnis und Verständnis entwickelt werden.

Wo ist Gerechtigkeit? – Was ist Gerechtigkeit? Diese Fragen haben die erhabensten Geister eines jeden Zeitalters bewegt. Unter den Philosophen der historischen Zeiten sind Plato und Gautama Buddha hervorragende Beispiele, weil sie das Problem unmittelbarer und umfassender beleuchteten als die meisten anderen Denker. Die gesamten Dialoge von Plato drehen sich um die Frage der Gerechtigkeit, und dasselbe kann man über das dharma von Buddha sagen – das Wort *dharma* bezeichnet nicht nur Gerechtigkeit als Ausdruck für das kosmische Gesetz, sondern auch Rechtchaffenheit, Pflicht, Tugend und andere verwandte Begriffe. Sowohl Plato als auch Buddha begannen ihren philosophischen Weg, als sie von Ungerechtigkeit und Leid tief ergriffen wurden; beide kamen schließlich dahin, »Gerechtigkeit« als den Mittelpunkt des Lebens zu sehen – als die Achse, um die sich das kosmische Rad dreht.

Ogleich die äußere Darstellung ihrer Philosophie verschieden und dem Hintergrund und den Bedürfnissen ihrer jeweiligen Kultur angepaßt ist, hatten Buddha und Plato über den Zweck des Lebens und über die angeborenen Möglichkeiten der menschlichen Natur sehr ähnliche Auffassungen. Der Mensch, so lehrten sie, wird in die Materie geboren, damit die Saaten der Erleuchtung in ihm keimen, reifen und Frucht bringen können. Diese Möglichkeiten werden entwickelt, indem viele Leben hindurch immer wieder bewußt die Tugend vervollkommnet wird – durch Intuition geleitet und durch karma oder das »Schicksal« (der Ausdruck, den Plato gebrauchte)

geprüft oder erprobt. Mit anderen Worten, der Mensch erntet das, was er auf dem Feld des verkörperten Daseins sät. Er ist das, wozu er sich gemacht hat, und er wird das sein, was er sein will.

Es ist wichtig, immer daran zu denken, daß keiner der beiden Philosophen die Reinkarnation als ein Dogma, an das man blind glauben müsse, lehrte. Sie versuchten auch nicht, irgendeiner anderen ihrer Lehren eine so starre Form zu geben, wie es viele spätere Erklärer getan haben. Sie lehrten, im Gegensatz zu anderen Meinungen, daß wahres Wissen aus unmittelbarer Erfahrung entsteht, und für den erwachten Geist eines »Philosophen«, oder für den Menschen, der die Weisheit liebt, selbstverständlich ist. »Seid Lampen für euch selbst«, sagte Buddha. »Erkenne dich selbst«, schrieb Plato, indem er das Gebot des Gottes in Delphi wiederholte. Aber diese Forderungen bedeuten nicht, daß die Wahrheit durch isolierte Selbstzufriedenheit erreicht wird. Nach ihrer Auffassung vom Leben ist der Mensch – wie das Universum – ein zusammengesetztes Wesen: ein Staat, der periodisch zum Wohle aller Geschöpfe neu geformt wird, wobei idealerweise jeder zum Wachstum des anderen beiträgt. Wir können die Lampe unserer »Buddha-Natur« und das Selbst, das erkannt werden muß (den »Gründer des Staates«), als die göttliche Essenz bezeichnen, die in jedem Individuum wohnt. Dieser innere Mentor ist es, der das Wachstum der kleineren Bestandteile unseres Wesens durch jeden Kreislauf unserer Verkörperung leitet.

Doch für das sich entwickelnde menschliche Bewußtsein ist die Möglichkeit, wählen zu können, wichtig und unentbehrlich, wenn der Mensch für seine Handlungen verantwortlich sein soll. Gibt es einen besseren Weg – einen anderen Weg – zu lernen und zu wissen, als indem wir die Folgen unseres Denkens und Handelns erfahren? Wir können sehen, daß mit Gerechtigkeit (gr. *dikaíosúne*) in diesem Zusammenhang etwas gemeint ist, das über die allgemeine Definition von Gerechtigkeit, Vergeltung und Ehrlichkeit hinausgeht. Für Plato und Buddha bedeuteten Gerechtigkeit und dharma auch »richtiges Handeln« und das Erfüllen der eigenen Pflichten, und noch viel mehr. Gerecht sein hieß, in Übereinstimmung mit den Gesetzen des Lebens zu handeln, in Einklang mit der Symphonie der Natur zu leben – eine Komposition, an der ständig gearbeitet wird, an der jeder von uns mitschreibt, und in der jeder seinen

eigenen Part spielt. So gesehen ist es nicht Gott, sind es nicht die Götter, oder ist es nicht die Natur, die strafen und belohnen; der Mensch tut dies durch die Wahl seiner Entscheidung – für oder gegen das evolutionäre Ziel zu arbeiten.

Es ist offensichtlich, daß weder die vollkommene Gerechtigkeit und vollständiges Wissen, noch die Perfektion eines harmonischen Lebens in einem einzigen Leben erreicht werden können. Einige Menschen sind durch diese Aussicht entmutigt, aber das muß nicht sein. Man denke an die Gelegenheiten und an die veredelnden Möglichkeiten, die sich bieten, wenn wir aus dem Gefängnis des Glaubens an nur ein Leben frei sind. Wie oft haben wir versucht, unsere Vorstellung von Gerechtigkeit in ein »man-lebt-nur-einmal«-Schema zu pressen, nur um den Tod als einen Dieb zu betrachten, der jeden Versuch zunichte macht, Gerechtigkeit mit den offensichtlichen Ungerechtigkeiten des Lebens in Einklang zu bringen?

Muß das Universum wirklich einer so kostbaren Eigenschaft – Gerechtigkeit – beraubt werden, nach der wir so sehr verlangen, und für deren Schutz der edlere Teil unserer Menschheit so viel geopfert hat? Oder ist letzten Endes doch rohe Gewalt und nicht Tugend der Maßstab für Recht? Keiner der Philosophen oder Weisen, die diesen Namen verdienen, dachten so. Ewige Gerechtigkeit wird niemals durch die Auflösung des physischen Körpers vereitelt. Die in diesem Leben nicht abgeholten Folgen unserer Taten werden uns in künftigen Inkarnationen einholen. Eine andere Art von Tod wurde jedoch für möglich gehalten, eine Möglichkeit, die sehr ernst genommen wurde, weil sie sich auf die menschliche Seele bezog: Entweder sie siegt über Unwissenheit und Selbstsucht, oder sie geht zugrunde. Aus diesem Grunde ermahnten die alten Philosophen und Arhats beständig alle, die sie mit ihrer Botschaft erreichen konnten, Tugend zu üben, einander zu lieben und dem höheren Gesetz zu gestatten, im gesamten Leben gütige Gerechtigkeit wiederherzustellen.

Gerechtigkeit ist heute noch genauso ein Problem, wie es früher eines war. Die grausame Realität des verkrüppelten Kindes ist ein sehr deutlicher Mahner. Die Ideen von karma und von der zyklischen Wiederverkörperung werden jedoch nicht nur deshalb gebracht, weil eine zufriedenstellende Auffassung von universaler Ge-

rechtigkeit dies verlangt. Es geht um tieferreichende Zusammenhänge, und zwar um jene, die sich auf Verderbtheit des Charakters beziehen, wodurch solche Grausamkeiten zugefügt werden können, und darauf, was jeder von uns tatsächlich tun kann, um die *Ursachen* der Tragödie zu beheben. Wenn man diese Ideen noch mehr verbreitet und ihre einleuchtende Logik beweist, so ist das zwar hilfreich, aber es genügt nicht. Das verkrüppelte Kind verdeutlicht die widernatürliche Ironie, daß, wo Reinkarnation und karma gedankenlos angenommen werden, sie ebensoleicht selbstsüchtig mißdeutet werden, wie sie helfen können, das Leben zu erhellen. Dies erklärt vielleicht zum Teil, warum viele Weise zögerten, offen über diese Themen zu sprechen, und warum sie oft absichtlich ihre Lehren vor der Öffentlichkeit in Gleichnissen und Mythen verschleierten. Für den Schüler war es nicht nur erforderlich, daß er die Lehren verstand, noch wichtiger war, daß er oder sie in der Lage war, dieses Wissen verantwortungsvoll für das allgemeine Wohl anzuwenden.

Ein erhabener Pfad eröffnet sich für diejenigen, die von der »edlen Wahrheit« des Leidens ergriffen werden, die auf den Ruf nach echter Gerechtigkeit im Leben horchen – nicht auf den nach Rache. Wenn wir anfangen zu erkennen, daß unser Dasein durch viele Leben fort dauert, und wenn wir unser Bestes tun, zum Wohle anderer zu leben, dann gestaltet sich die Gerechtigkeit anders: sie ist dann nicht nur der unpersönliche Ausgleich für richtige und falsche Handlung – das ist sekundär –, sie wird zu einem geistigen Licht, das die ganze Menschheit, die gesamte Natur veredelt und erhebt, während das kosmische Gesetz immer besser zum Ausdruck kommt. In individueller Beziehung beginnen wir, unsere Rolle im kosmischen Muster zu erkennen und gewinnen eine immer klarer werdende Einsicht für das, was unsere Pflichten sind und wie wir sie am besten erfüllen können.

Auch unsere Auffassung vom Leiden ändert sich bedeutend, da wir allmählich erkennen, daß nicht jeder Schmerz die Folge einer früher begangenen bösen Handlung ist, sondern daß er oft das Kennzeichen einer starken Seele ist, die sich entschließt, unter schwierigen Umständen für etwas, das größeren Wert hat, zu wirken. Wir sollten daher unser Urteil über die Menschen, die in Schwierigkeiten sind, verständnisvoll zurückhalten, denn wer von

uns kennt wirklich die zum Ausdruck kommenden inneren Ursachen? So weit es in unserer Macht steht, ist es weit besser, Leiden zu lindern, als diese zuzufügen.

Den Philosophen zufolge können die tiefsten Einsichten über Gerechtigkeit nur durch einen Lernprozeß erreicht werden, der von den alten Schulen klar gezeigt wurde: »Disziplin [davon ist das Wort disciple, Schüler abgeleitet] geht den Mysterien voraus.« Um den Sinn des Lebens zu verstehen, wird von dem Schüler verlangt, die Wahrheit zu werden, die er oder sie sucht. Einfach gesagt, wenn wir wirklich wissen wollen, was Gerechtigkeit ist, müssen wir gerecht werden. Bloße Verstandestätigkeit allein führt zum sicheren Mißerfolg.

Denn dieses Wissen ist nicht etwas, das wie andere Wissenschaften in Worte gefaßt werden kann, aber nach langem, anhaltendem Gedankenaustausch zwischen Lehrer und Schüler, um den Gegenstand zu erforschen, erstrahlt plötzlich ein Licht, als würde ein Feuer angezündet. Es kommt aus der Seele hervor und wächst fortan von selbst.

– Plato, *Brief VII*, 341 C

Wohin die Suche nach Gerechtigkeit führt, . . . diese Antwort muß jeder von uns selbst finden, denn wir können nur unsere eigenen Erfahrungen wirklich verstehen, nicht die eines anderen. Doch diejenigen, die auf diesem viel begangenen Weg ernsthaft ausgeharrt haben, die eine gewisse Einsicht erreicht haben, kehren mit demselben Bericht über die Wunder, die sie erfahren haben, und mit dem Vertrauen in den großartigen Plan des Lebens zurück, und sind eine Anregung, eine Ermutigung für uns alle.



Doug Boyd

NACH ALL DEN Jahren der Planungen und Entwicklungen ist nun das daraus entstanden, was wir das Cross-Cultural Studies Programm (CCSP) nennen, dessen wesentliches Ziel immer das selbe geblieben ist: zwischen den Völkern dieses Planeten unmittelbare zwischenmenschliche Beziehungen zu schaffen und zu unterstützen. Die Zukunft des Planeten hängt davon ab, wie weit wir fähig sind, einfühlsam und mitleidsvoll zu denken und zu handeln. Diese Fähigkeit wird nie erreicht werden, indem wir hier zu Hause in rechtlicher Beziehung unseren eigenen historischen Versäumnissen und Verpflichtungen ausweichen. Auf unserem weiteren Reise weg zu Frieden oder Wohlstand, oder welche Pläne und Erwartungen wir auch immer verfolgen, ist eine ehrliche und redliche Beziehung zu unseren eingeborenen amerikanischen Gastgebern ein notwendiger Schritt. Wenn wir das nicht zustandebringen, können wir mit keiner unserer heiligen Aufgaben – so dringend sie auch sind – fortfahren, denn dieses karmische Gewebe ist wie eine Mauer auf unserem Weg geworden; und man kann sie nicht umgehen.

Vor etwa zehn Jahren saßen Mad Bear und ich eines Nachmittags mit zwei seiner jungen indianischen Freunde, einem japanischen wissenschaftlichen Mitarbeiter von mir, einem befreundeten Anthropologen und Berater und zwei anderen freiwilligen Mitarbeitern mit großartigen Ideen in meinem Wohnzimmer beisammen. Wir nahmen teil an der Planung eines größeren Projektes, das die Verständigung zwischen den indianischen Stämmen und anderen

*) Gekürzt mit Erlaubnis des Herausgebers von CCSP *Newsletter*, David Bane, Februar 1984 (4:3). Doug Boyd ist der Autor von *Rolling Thunder, A Personal Exploration into the Secret Healing Powers of an American Indian Medicine Man*, 1974. (Eine persönliche Untersuchung über die geheimen Heilkräfte eines amerikanischen Indianer-Medizinmannes.)

Rassen anstrebt und weiterbringen soll. Ich erinnere mich heute nicht mehr, welche Bemerkung dazu führte, daß Mad Bear uns an jenem Tag ein Stück indianischen Denkens vortrug, wovon ich nach all den Jahren die Worte noch immer im Ohr habe:

Wenn es auf dieser Erde irgend jemanden gibt, der für unser Volk sprechen kann, der von unserer Geschichte, von unseren Sitten und Gewohnheiten und von unseren Vorfahren erzählen kann, der etwas über unsere Zukunft sagen kann, dann sind es die amerikanischen Indianer. Wir können für uns selbst sprechen – und genau das werden wir tun, wenn wir dazu aufgefordert werden. Unser Volk ist ausgiebig erforscht, aber selten sind wir um Rat gefragt worden. Wir waren mehr ein Studienobjekt als eine Erkenntnisquelle. Und jetzt sind wir in die Vergangenheit verbannt worden. Nun, wir leben hier in der Gegenwart, genauso wie alle anderen auch. Ich meine hier – unmittelbar hier –, nicht in Ihren Lehrbüchern oder Ihren Bibliotheken oder Ihren Filmen. Wir sind hier, und Sie leben Ihr Leben inmitten unserer Stammesgebiete und unseres Brauchtums. Sie werden uns kennenlernen, wie wir uns Ihnen bekanntmachen werden.

Auf diese Weise erfuhren wir, daß es mehr darauf ankommt, wie der Indianer die Welt sieht, als wie der Indianer vom Anthropologen gesehen wird. Den Indianern ist es auf Grund unserer vorgefaßten Meinungen sehr schlecht ergangen. Das kommt, um ehrlich zu sein, daher, weil unsere Haltung ihnen gegenüber all die Jahre hindurch größtenteils herablassend und herabwürdigend war. Wenn auch viele halbkultivierte Indianer durch zweifelhafte Werte in Verwirrung gerieten und dem Alkohol und der Hoffnungslosigkeit unterlagen, so sind dennoch unabänderliche Überlieferungen geblieben und sind bemerkenswerte Vorbilder für mentale und spirituelle Stabilität. Unsere Schwierigkeit in bezug auf die Indianer kommt zum Teil von unserer Unfähigkeit, das zu erkennen und darüber zu reden.

Es sind jedoch mehr ihre Fähigkeiten, die uns berühren, als unsere. Sie können erfassen, daß alles zueinander in Beziehung steht. Dieser Sinn für die wechselseitige Verbundenheit steht im Mittelpunkt des täglichen Lebens aller indianischen Stämme. Die Eingeborenen Amerikas bewahren sich, wie so viele Völker, die gemäß ihrer alten Überlieferung leben, ein Gefühl für spirituelle Verpflichtung – das sogenannte »Individuum« stellt sich auf die heilige Bestimmung der Kultur ein, nicht umgekehrt. Die Kultur gibt dem

Menschen das Gefühl, daß ein Plan und ein Zweck besteht. Jede Erscheinung des Lebens, sagen sie (und es gibt nichts, das nicht lebt), jede Gattung, jede Rasse, jede Kultur hat ihre heiligen Weisungen.

Als ich mit dem Komitee für die Angelegenheiten der traditionellen Indianer und anderen derartigen Gruppen arbeitete, nannten wir die Indianer die Beschützer des Landes. Sie sind ein Volk. Sie erkennen die Verbundenheit miteinander und sie sehen ihre gemeinsame Verpflichtung. Könnte es bessere Beschützer für das Land geben als diejenigen, die es nicht erobern wollen, sondern dafür sorgen möchten? Es ist dringend notwendig, daß unsere beherrschende Kultur aufhört, das heilige Ziel der traditionellen Völker zu behindern.

Kürzlich hat sich eine andere Herausforderung gezeigt, ein anderer Grund für unsere Anteilnahme. Viele unserer Zeitgenossen, besonders die jungen, möchten lieber Indianer sein als das, was sie sind. Unsere Vorväter haben leider unsere ursprünglichen Traditionen zu Gunsten der Illusion des Individualismus aufgegeben. Das führte zu einem fehlenden Gemeinschaftssinn in unserer heutigen Gesellschaft und zu nur wenigem Einfühlungsvermögen in der Gruppe, und ruft ein Gefühl der Isolation und des Getrenntseins hervor. Das seltsame Verhalten unserer Jugend entsteht aus einer schmerzlichen Sehnsucht. Unser nicht-indianischer Mitarbeiterstab ist der Ansicht, daß es den richtigen Beziehungen dienlich ist, wenn wir genauso bleiben wie wir sind. Diejenigen von uns, die kein Indianerblut haben, sehen keine Notwendigkeit, danach zu verlangen – auch nicht für die Behauptung, sie seien in irgendeiner »früheren Inkarnation« Indianer gewesen. Wir spielen nicht die Rolle des Indianers oder des Indianerlehrlings oder des Indianeranhängers. Wenn es anders wäre, könnten unsere Bemühungen eher ein Suchen als ein Dienen werden.

Gerade dieser Punkt ist so wichtig. Es ist entscheidend, den Unterschied zwischen Suchen und Dienen zu erkennen. Bei den vielen Gelegenheiten, bei denen Mönche, Priester, Lamas und Rabbis in den Schwitzhütten der Indianer saßen, war das immer eine Geste der Verehrung, der Ehrerbietung und des Dienens, mehr ein Sichselbst-geben als ein Suchen. Einige junge Weiße sind anscheinend jetzt imstande, die Tatsache zu erkennen – um dann darüber hin-

auszuwachsen –, daß fast alles, was von vielen als weiteres Begehren angesehen wird, von ihrer eigenen Anziehungskraft und gegenseitigen Beeinflussung herbeigeführt wurde.

Wenn wir auch über die überpersönliche und über die transkulturelle Art der Wahrheit immer wieder sprechen, und dabei geltend machen können, daß jede Wahrheit und alle Wege jedem Menschen gehören, so müssen wir doch bedenken, daß die Indianer niemals auf irgendeinen Teil vom Himmel oder von der Erde Anspruch erhoben haben (weder auf die Gesetze vom Großen Geist, noch auf die Freigebigkeit der Natur; weder auf das Land, noch auf das Wasser, und auch nicht auf einen einzigen Vogel oder auf eine einzige Blume). Wir haben das Problem des Beanspruchens und Besitzens – nicht die Indianer. Es ist entscheidend, dies vom Standpunkt der Indianer aus zu sehen. Jetzt, nachdem sie jahrhundertlang unsere anmaßende Art erduldet haben, jetzt, wo es zumindest so scheint, als ob es in unserem Volk Menschen gibt, die bereit sind, die Hand nach unseren indianischen Verwandten auszustrecken und sie aufrichtig zu verstehen, ist es sehr schmerzlich für die Indianer, lediglich mit einer neuen Art von Forderung empfangen zu werden – einer anderen Ambition für eine neue Art der Berührung.

Unsere indianischen Verwandten können sich unmöglich durch unseren Wunsch, von ihrer Art und Weise Besitz zu ergreifen, geehrt oder gepriesen fühlen. Wie könnten sie auch, wenn sie – und dem ist auch so – sehen, daß alle Völker und Kulturen ihre eigenen heiligen Lehren haben, und somit verstehen, daß wir alle in irgendeiner Weise verwandt sind?

Wir wollen sie nicht nachahmen. Unsere Aufgabe ist es, alles Leben und seine mannigfaltigen Erscheinungen im Reiche des Schöpfers zu achten und es beschützen zu helfen. Unsere Aufgabe ist es, unsere indianischen Verwandten anzuerkennen, sie in ihrer Art zu respektieren und ihnen zu helfen, ihre Tradition und ihren rechtmäßigen Platz in der planetarischen Gemeinschaft aufrechtzuerhalten. Unsere Verpflichtung ist, so zu sein, wie wir sind, und unserem Volk zu helfen, sich an unsere eigenen heiligen Unterweisungen zu erinnern und sie wieder aufzunehmen. Auf diese Weise können wir den Regeln für die richtigen Beziehungen dienen und alle Zweifel auf dem Pfad vor uns wegräumen – unserem gemeinsamen Pfad – zum Frieden und zur planetarischen Bestimmung.

VIELE WEGE FÜHREN ZU GOTT

Curtis Beach

[Auf Wunsch Nachdruck aus der amerikanischen Ausgabe vom Dezember 1956, mit Erlaubnis von Rev. Dr. Beach, der damals Pfarrer an der Neighborhood Kirche in Pasadena war und gelegentlich Artikel für SUNRISE schrieb. Er wohnt jetzt in Maine und besuchte vor kurzem mit seiner Frau Helen Pasadena, um als Gastprediger der Feier des hundertjährigen Bestehens der Neighborhood Kirche beizuwohnen.

– Der Herausgeber]

Wir leben in einer Welt von unaussprechlicher Naturschönheit, und ein Weg, der zu dem geheimnisvollen Wesen, das wir Gott nennen, führt, ist durch Schönheit. Wenn man in unseren kalifornischen Sierras steht und einen tiefen, blauen See, umgeben von dunklen grünen Tannen, vor sich hat, während jenseits des Wassers der Berg weiß ist vom Gletscher und vom Schnee, und die untergehende Sonne den obersten Gipfel tief rot färbt – das ist ein die Seele bewegendes Erlebnis. Ein befreundeter Geologe empfindet dieselbe Freude in der Wüste von Kalifornien – wenn er über die endlose Weite des Sandes blickt, der mit unzähligen winzigen Blüten bedeckt ist, und in der Ferne die Berge ihre braunen, grünen und purpurnen Farbtöne ständig wechseln – auch das ist eine Szene, die Schönheit ausstrahlt. Andere Menschen finden Schönheit in der Abgeschiedenheit des Waldes, bei den ständig wechselnden Stimmungen des Meeres, in der Stille einer englischen Landschaft, in der Heide Schottlands, in den Weinbergen Italiens und in der Pracht der fernen Länder unserer Erde.

Der Mensch kann mit seinen Häusern und mit den Reklameflächen Häßliches hervorbringen, aber die Natur selbst ist nie häßlich. Die Narben, die der Sturm hinterläßt, werden bald von Moos und Ranken überdeckt, welche die Schönheit ihres Gewandes ständig

beschützen und erneuern. Dieses »Etwas im Universum, das Schönheit hervorbringt«, ist eines der Dinge, welche die Menschen Gott nennen.

Ein anderer Weg zum Göttlichen führt durch die Wissenschaft. Die Menschen haben schon immer eine schöpferische Kraft im Universum erkannt, aber der modernen Wissenschaft blieb es vorbehalten, uns eine Ahnung zu vermitteln, wie wunderbar diese schöpferische Kraft ist. In der Natur herrscht eine Ordnung, die von den fernsten Himmeln bis zu der kleinsten Partikel reicht, die mit dem Mikroskop gesehen werden kann. Überall herrschen dieselben Gesetze – selbst dieselben chemischen Reaktionen finden in allen Teilen des Kosmos statt. Vor einigen Jahren besuchte unsere Jugendgruppe das Observatorium auf dem Mt. Wilson. Der Astronom, der uns das Instrument zeigte, das die chemische Zusammensetzung der Sonne ermittelt, sagte:

Dieses Instrument beweist, daß die chemischen Elemente in der Sonne und in unserer Erde genau die gleichen sind. Doch selbst wenn wir diesen Apparat nicht hätten, *würden wir es auch glauben, weil im Universum eine grundsätzliche Ordnung herrscht.*

Es ist im Universum eine fundamentale Einheit, die über unser Verständnis geht – ein bindendes Prinzip, das alles zusammenhält, eine Regelmäßigkeit in den Vorgängen, eine Ordnung in seinem Plan – so wunderbar, daß es scheint, als sei es das Produkt eines großen Mathematikers. Das ist es, glaube ich, was Einstein meinte, als er sagte:

Es genügt mir, ... über die wunderbare Struktur des Universums nachzudenken, die wir [nur] unklar verstehen können, und demütig zu versuchen, auch nur einen unendlich kleinen Teil der *Intelligenz* zu begreifen, die sich in der Natur offenbart.

Am wunderbarsten in diesem ganzen Universum ist vielleicht, daß es der Wohnort des menschlichen Geistes ist. Im Menschen sehen wir eine der größten Errungenschaften – den menschlichen Geist – der nicht nur fähig ist, logisch zu denken, sondern auch große Schönheit schaffen kann. Hier ist ein Wesen, das imstande ist, die großartigen Gedankengänge Platos hervorzubringen, die Analysen von Aristoteles, die Musik von Beethoven, die Kunst von Michelangelo, die Architektur von Brunelleschi, die Dichtungen

von Dante, die Epen von Milton, die Dramen von Sophokles, und die Schauspiele von Shakespeare. Hier ist ein Wesen, das sich für seinen Nächsten in aufopfernder Liebe hinzugeben vermag, wie es Jesus und der hl. Franziskus getan haben. Ein Wesen, das intellektuelle Integrität und Freiheit des Denkens höher schätzt als das Leben selbst – wie Sokrates und Christus es taten.

Wir brauchen nicht die unsterblichen Namen der Geschichte heranzuziehen, um Beispiele für die menschlichen Werte und die menschliche Leistung zu finden. Wir alle haben in unserer eigenen Umgebung Menschen gekannt, die einen so schöpferischen Geist hatten, die so selbstlos und edelmütig waren, daß wir in ihrer Gegenwart ehrfürchtig und bescheiden geworden sind. Glaubt jemand wirklich, daß so etwas wie der menschliche Geist sich durch lauter Zufall entwickelt haben kann?

Wenn es wahr ist, was der Astronom auf dem Mt. Wilson sagte, daß die chemischen Elemente in allen Bereichen des Kosmos die gleichen sind, könnte es dann sein, daß der Geist, den wir im Menschen sehen, ebenso mit einem Universalen Geist verwandt ist, der sich hinter und in allem befindet, was in dem ungeheuren Kosmos existiert und in ihm lebt?

Wenn wir nur wirklich eine tiefere Vorstellung von der Wahrheit haben könnten – nicht nur in ihrem buchstäblichen Sinne, die Kenntnis von Tatsachen, sondern in ihrem philosophischen Sinne, zu wissen, was das Leben wirklich lebenswert macht. Wenn wir nur einen verfeinerten Sinn für die Schönheit haben könnten, einen empfänglicheren Sinn für das Gute, und wenn wir nur einen liebevolleren Umgang mit anderen Menschen hätten, ohne Verleumdung oder Kritik an den Fehlern und ohne Stolz – wenn wir die Wahrheit, die Schönheit und das Gute des menschlichen Lebens sehen könnten, dann würden wir vielleicht in nähere Beziehung zur vollkommenen Wahrheit, Schönheit und Güte kommen, die wir Gott nennen.

Wir müssen nicht die Bibel lesen, um das Göttliche zu finden, denn überall um uns gibt es lebendige Bibeln. Wir alle sind mit Menschen in Berührung gekommen, die durch die Schönheit ihres eigenen Lebens, durch ihre liebevollen Sympathien, durch ihren heldenhaften Kampf gegen große Hindernisse, uns das Wunder des menschlichen Geistes erkennen ließen, der göttlich *ist*.

Der Meister Jesus kümmerte sich weit weniger um den vortrefflichen Intellekt eines Menschen als um die Möglichkeiten seines Wachstums. Wer waren zum Beispiel seine ersten Jünger? Menschen, die wegen ihrer Frömmigkeit bekannt waren? Vorsteher der Synagoge? Vielen Leuten, die sich selbst »orthodox« nannten, müssen sie wie eine armselige zusammengewürfelte Mannschaft vorgekommen sein. Ein paar Fischer, ein ehemaliger Zolleinnehmer (das war dasselbe wie ein ehemaliger Dieb), ein paar politische Radikale (Fanatiker) und ein Häufchen von Analphabeten.

Als Matthäus zu Jesus aufsah, und alles Geld, um das er die Menschen betrogen hatte, auf dem Tisch ausgebreitet war, lag etwas in seinen unglücklichen Augen, das Jesus sagte, hier ist ein Mann, der die Räuberei, der er nachgegangen war, haßte, hier war eine Seele, die sich nach einem Leben mit echten spirituellen Werten sehnte. Jesus stellte Matthäus keine Fragen über seine Erziehung oder über seinen Glauben, noch verlangte er von ihm ein Glaubensbekenntnis anzuerkennen. Er sagte nur: »Steh auf und folge mir!« Das tat Matthäus. Nach Lukas war das erste, was Petrus zu Jesus sagte, als der Meister ihn aufforderte, sich seiner Gruppe anzuschließen: »Gehe von mir, Meister, denn ich bin ein sündiger Mensch.« Aber Jesus sprach zu ihm: »Komme mit mir, und ich will dich zu einem Menschenfischer machen.« Petrus ging mit, und Jesus machte ihn zu einer der stärksten Persönlichkeiten der Geschichte.

Jesus hatte eine eindringliche und eigenartige Art, etwas auszudrücken, eine Art, die im Gedächtnis haften blieb. Oft geht das Bildhafte seiner Rede in den Übersetzungen verloren. Nehmen wir zum Beispiel die erste Seligpreisung: »Selig sind die, die geistig arm sind.« Jesus hat das nicht wirklich gesagt. Eine genaue Übersetzung des Griechischen ist: »Selig sind die geistigen *Bettler*.« Das ist ein weltweiter Unterschied.

Wenn Jesus von den Bettlern des *Geistes* sprach, so bedeutet das, daß der erste Schritt im spirituellen Leben der sein muß, sich des eigenen Mangels bewußt zu werden. Der wirklich religiöse Mensch weiß, daß er nicht alle Weisheit der Welt besitzt. Er erkennt jedoch nicht nur seine Armut – er sucht auch Hilfe, und dann tut er den ersten Schritt im spirituellen Wachstum. Die modernen Gelehrten haben diesen Ausspruch auf mancherlei Weise wiedergegeben. Moffatt sagte folgendes: »Selig sind die, die sich arm im Geist füh-

len.« Goodspeed sagt: »Selig sind die, die ihre geistige Not fühlen«; und Dean Hodges gab es einmal so wieder: »Selig ist der Mensch, der mit sich selbst unzufrieden ist.« Aber Jesus sagte mehr als das: »Selig sind die Bettler im Geiste« – jene, die sich ihres Mangels bewußt sind und Hilfe suchen.

Wir alle möchten geistig wachsen, unsere spirituellen Wurzeln stärken. Wir möchten unsere Sympathien ausdehnen, unseren Blick höher erheben als wir ihn bisher erhoben haben. Wir möchten jene Inspiration, die erreicht werden kann, wenn wir uns gemeinsam mit anderen auf die Suche begeben. Das Kennzeichen des echten Christen ist nicht Snobismus, sondern Bescheidenheit. Niemand hat irgendein Sonderrecht auf Tugend, niemand hat ein Monopol auf Wahrheit.

Daher gibt es noch einen anderen, wichtigen Weg zu Gott, durch *eigenes, tiefes Nachdenken*, denn durch beständiges Suchen, und indem man sein Herz immer wieder um Rat fragt, kann man näher zu Gott kommen. Auf die alte Frage: »Kann der Mensch Gott durch Suchen finden?«, muß die Antwort entschieden lauten *ja* – zumindest kann man damit ein gutes Stück auf dem Wege vorwärts kommen. Eine solche Frage muß jedoch furchtlos und ehrlich sein. Man darf nicht in übernommenen Vorstellungen und traditionellen Ideen gefesselt bleiben.

Wir können alle Weisheit, die die Vergangenheit und die Gegenwart uns gegeben haben, übernehmen – alle Ideen der Alten, der Bibel, der Heiligen, der Kirche, der anderen Weltreligionen, die Weisheit unserer Eltern, unserer Zeitgenossen, aus unseren Büchern – aber das ist alles nur Mahlgut für unsere Mühle, das sind Anregungen für unsere Überlegungen, zum annehmen oder ablehnen, und für unsere weitere Entwicklung. Die einzigen Ideen, die das Leben eines Menschen wirklich lenken können, sind seine eigenen Ideen – Ideen, die er sich durch sein eigenes Erleben und durch seinen eigenen Kampf zu eigen gemacht hat.

Ein letzter Weg, das spirituelle Leben zu vertiefen, besteht noch in *Gebet* – denn Gebet ist, um die Worte des Waliser Pastors aus *How Green Was My Valley* (wie grün war mein Tal) zu zitieren, »nichts anderes, als sauberes, ehrliches Denken.« Es ist das Nachdenken über den Sinn des Lebens – besonders unseres eigenen Lebens –, wobei die Augen auf das Göttliche gerichtet sind.

Wir glauben, daß dieses Universum mit etwas angefüllt ist, das wir Geist nennen – und daß dieser universale Geist etwas ist, von dem wir ein Teil sind. Am Anfang war der Geist – und dieser Geist verkörperte sich in den Wesen, die wir Menschen nennen, und er wohnte in unserer menschlichen Form. Diesen universalen Geist, dessen Kinder wir sind, nennen wir Gott.

MUSIK, AUS DEM HERZEN GEBOREN

I. M. Oderberg

DIE FAMILIE BACH, die in Thüringen, Deutschland, beheimatet war, brachte Generationen von Musikern hervor, von denen einige tüchtig und andere weniger tüchtig waren. Nach vielen solcher Generationen sammelte der alte Baum seine Kräfte und brachte eine Blüte von unübertrefflicher Schönheit hervor – Johann Sebastian, geboren am 21. März 1685 in Eisenach, jetzt DDR. Im Jahre 1985 – dreihundert Jahre nach seiner Geburt – hat man ihn auf mannigfache Weise mit Huldigungen an den Genius und mit besonderen Aufführungen seiner Kompositionen geehrt.



Bereits vor seinem Tode am 28. Juli 1750 in Leipzig geriet Bachs Musik in Vergessenheit. Diejenigen, die seinem Tode Beachtung schenkten, glaubten, daß ihm durch die Arbeit seiner drei Söhne, die geachtete Musiker und

Komponisten geworden waren, Ehre zuteil geworden sei. Die Ironie von Vater Zeit zeigt sich jedoch in der Tatsache, daß man sich wahrscheinlich nicht einmal mehr an das Werk seines Sohnes, Karl Philipp Emanuel Bach, erinnern würde, wenn nicht durch den neuerlichen Ruhm von Johann Sebastian der Name Bach derart neuen Glanz erhalten hätte.

Im vergangenen Jahrhundert wurde das Interesse für seine Musik neu belebt. Dadurch wurde Felix Mendelssohn aufmerksam, der eine Kampagne startete, um für die Werke seines Vorgängers ein größeres Publikum zu gewinnen. Es war Mendelssohns Verdienst, daß ein Schatz sowohl wirklich schöner als auch tiefer Kompositionen wiederentdeckt wurde. Darunter waren Kantate, Solosuiten, Sonaten für Violine und Cello, Orchesterwerke wie die Brandenburgischen Konzerte, *das Musikalische Opfer* und *die Kunst der Fuge*. Die Liste könnte noch viel weiter fortgesetzt werden.

Im allgemeinen ist besonderer Wert auf Bachs Meisterschaft in der Technik seiner Kunst gelegt worden, so daß die Brillanz seines Kontrapunktes viele für die Musikalität seiner Kompositionen blind gemacht hat. Selbst in letzter Zeit konzentrierte sich das Studium Bachs mehr auf die Form und den Aufbau seiner Schöpfungen als auf deren Schönheit. Die Werke dieses bemerkenswerten Mannes fließen jedoch über von Melodien äußerster Glückseligkeit und Verzauberung, wie zum Beispiel seine Choräle und die Solosuiten für Cello, wenn sie von den Händen und mit dem Herzen eines Pablo Casals wiedergegeben werden.

Während viele, die in neuerer Zeit von ihm begeistert sind, seine einmalige Kunstfertigkeit preisen, erkannten nur wenige, daß die tiefe, bewegende Art, die sie innerlich so berührt, aus seiner Mystik kommt. Er war stark beeinflusst von dem rheinischen Mystiker und Prediger Johannes Tauler, der Dominikaner und ein Schüler und Mitarbeiter von Meister Eckhart war. Diese geistige Einstellung unterschied sich beträchtlich von dem streng orthodoxen, lutherischen und kalvinistischen Glauben und den Praktiken seiner Zeit.

Die Basis zum Verständnis für Bachs aus dem Herzen kommende religiöse Inbrunst ist bei den rheinischen Mystikern zu suchen: Bach empfand seine Musik als eine Mission. Durch sie strömen die theosophischen Obertöne von Eckhart, der einen Unterschied zwischen

einem persönlichen Gott und der unendlichen Intelligenz oder der »letzten Realität« machte. Diese erhaltende Energie/Intelligenz war der universale »Grund« für alle Wesen, und sein Einfluß durchströmte Bachs Choräle, Oratorien, die großartige Messe in h-Moll und andere Kompositionen. Die Hauptquelle für Eckharts Lehren findet man in den Predigten Taulers, wovon eine Kopie mit Bachs Randbemerkungen vorhanden ist.

Wenn man zum Beispiel die Choräle sorgfältig betrachtet, dann offenbart sich die Auffassung, daß die Seele in Essenz eins ist mit der Gottheit, ein göttlicher Funke. Sicherlich meinte Bach dies, als er auf den »Grund« des menschlichen Seins anspielte, welcher die Göttlichkeit ist, die nicht nur die Welt und alle ihre Bewohner erschuf, sondern auch erhält. Das Verlangen nach dieser Intelligenz, welche die treibende Kraft hinter aller Manifestation ist, durchströmt viel von seiner Musik, selbst die Kompositionen, die als weltliche Kantaten bekannt sind, und die Inventionen, die Präludien und Fugen, *Das Wohltemperierte Klavier* und die *Chaconne* für Solovioline: alle sind mit einer spirituellen Komponente erfüllt, die gefühlt, aber nie beschrieben werden kann. Der Hinweis, daß Bachs Melodien ebenso voller Schönheit, wie seine Kompositionen meisterhaft sind, wird durch Gounods Anerkennung erhärtet, der das Präludium in C-Dur des *Wohltemperierten Klaviers* für sein *Ave Maria* benützte.

Esther Meynell, eine bekannte englische Schriftstellerin, gibt in ihrem Buch *Die kleine Chronik der Magdalena Bach* (der Name seiner zweiten Frau) eine warme Beschreibung vom Leben im Hause Bach. In bezug auf die Musik für die Osterwoche, die nach den biblischen Berichten von der Jesus-Passion geschrieben wurde, läßt Meynell Magdalena den Kommentar abgeben: »Sebastian empfand in seiner eigenen Seele all den Schmerz und all die Schönheit, bevor er eine Note dieser Musik schrieb« (S. 22). Dieses Gefühl der tiefen Hingabe in Johann Sebastians Musik fehlt in den kurzlebigen und »zeitgenössischen« Kompositionen seiner drei Söhne und in denen der früheren Familienmitglieder.

Eine persönliche Reaktion, die Bachs Musik hervorruft, ist eine Erfrischung des Herzens, ein frommer Ernst, der weder schwer noch trübsinnig ist; auch der Humor fehlt nicht, wie an seinem Quodlibet zu sehen ist, als er von zwei oder mehr Melodien ausging

und sie zu einer Harmonie verschmolz. Bachs Fähigkeit, in anderen eine geistige Exaltation wachzurufen, ist vielleicht am klarsten in seinem letzten großen Werk, *Die Kunst der Fuge*, zu sehen, das bei seinem Tod noch nicht vollendet war. Bis in den 1930er Jahren Sir Donald Tovey das Gegenteil bewies, hielt man sie für zu abstrakt und für gänzlich unspielbar. Man hielt sie für eine Art Partitur-Lehrbuch, um zu zeigen, daß äußerste Genialität notwendig ist, um Fugen zu komponieren. Als sie jedoch für Streichinstrumente gesetzt war (Sir Donald Tovey hatte sie in angemessener Weise zu Ende geführt), enthüllte die Schallplattenaufnahme eine Musik voller Leben, durchdrungen von Zartheit und der Art eines Liedes. Sie muß als eine Schöpfung reinen und sogar überirdischen Gefühls betrachtet werden.

Über das Ende dieses Meisterwerkes, das Bach selbst unmittelbar vor dem Ausbruch seiner letzten Krankheit auf eine Kupferplatte gravierte, sind viele Vermutungen angestellt worden. Er hatte dieses Werk noch nicht ganz beendet, als er eine andere Fuge mit drei Themen begann, wovon das dritte Thema aus den Buchstaben seines eigenen Namens gebildet war – b a c h. Er hatte den Beginn des dritten Themas erreicht, als er, beinahe blind und dem Tode nahe, seinem Schwiegersohn Christoff Altnikol die endgültige Choralbearbeitung diktierte. Es besteht Meinungsverschiedenheit darüber, ob diese letzte Fuge oder der Choral oder beide als Abschluß der *Kunst der Fuge* geplant waren (der Name stammt nicht von ihm, sondern von einem seiner Söhne). Sir Donald Tovey meinte, daß der eingravierte Teil von Bachs eigener Hand zu den letzten drei Themen führt, welche die Buchstaben seines Namens tragen. Als ich vor vielen Jahren zum ersten Mal die Schallplatten-Wiedergabe mit Toveys Schluß hörte, empfand ich, daß die ganze Komposition der passende Höhepunkt für Bachs Karriere ist, wobei die Umkehrung in dem Werk den Abschied der Seele von ihrer irdischen Wohnung und die Rückkehr zu ihrer ursprünglichen Quelle anzeigt. Einige haben in Bach einen einzigartigen Dichter gesehen, der seine Kunst in Musik ausdrückte anstatt in Worten. Wenn wir uns der oberflächlichen Definitionen enthalten, mit denen die Periode der europäischen Barockmusik manchmal belegt wird, und uns dem Gefühl der Wärme hingeben, das von dem Genius eines tiefempfindenden Mannes ausgeht, der von der Liebe zu seiner Familie und zu

seinen Freunden und mit heiterer Duldsamkeit für die Schwächen anderer erfüllt war, dann werden wir besser verstehen, was Johann Sebastian Bach in seinen Tiefen bewegte.

EINE HULDIGUNG AN WILLIAM QUAN JUDGE

Grace F. Knoche

IM APRIL 1886 wurde William Q. Judge 35 Jahre alt und begann das Wagnis, einen Verlag zu gründen, um die Aufmerksamkeit der amerikanischen Öffentlichkeit auf die Theosophie zu lenken. Er rief die Zeitschrift *The Path* ins Leben und gab sie heraus, ein monatliches Journal, das der »Bruderschaft der Menschheit, der Theosophie in Amerika und dem Studium der okkulten Wissenschaft, der Philosophie und der Aryanischen*) Literatur gewidmet war.« Obwohl die Zeitschrift von der theosophischen Philosophie und ihren Idealen inspiriert war, so war sie dennoch kein offizielles Sprachrohr der Theosophischen Gesellschaft, die mit seiner Hilfe im Jahre 1875 von Helena P. Blavatsky und Henry Steel Olcott gegründet worden war. Judges Absicht und die seines Mitherausgebers Arthur Gebhard war es, in erster Linie »ihren Mitmenschen einen Pfad zu zeigen, der nach ihren Erfahrungen den Menschen Hoffnung gibt«, und in zweiter Linie, um alle »ethischen und philosophischen Systeme zu untersuchen, die behaupten, unmittelbar zu einem solchen Pfad zu führen.« Obwohl praktischer Okkultismus (die okkulten Künste und Wissenschaften) gebührend berücksichtigt werden sollten, »war dies nicht *das* Ziel dieser Zeitschrift.« Judge erklärte in seinem ersten Leitartikel, daß alles, was durch

*) Aus dem Sanskrit *ārya*, das edel bedeutet; ein Name, der für die Indo-Europäischen Kolonisten und ihre Sprache in Nord-Indien angewendet wurde.

Phänomene eventuell erreicht werde, »auf dem Reiseweg entlang nur zufällig sei, . . . Der allererste Schritt in echter Mystik und wahrem Okkultismus besteht darin, die Bedeutung der Universalen Bruderschaft zu begreifen.«

Zehn Jahre lang bis zu seinem Tod im März 1896 folgte W. Q. Judge seinem gewählten Weg. Seine Leitartikel und zahlreichen Aufsätze (gezeichnet, ungezeichnet oder unter einem seiner vielen Schriftstellernamen) wurden überall in den Staaten und im Ausland eifrig gelesen. »Reines Buddhi« nannte H. P. Blavatsky *The Path*: Judge hatte nicht nur ein intuitives Verständnis für die tiefen theosophischen Wahrheiten, er hatte auch die seltene Gabe, sie in knapper, klarer Sprache auszudrücken. Ebenso bedeutend war seine Gabe des Mitfühlers und daß er sich mit den »dringenden Bedürfnissen« der gewöhnlichen Menschen, den Sinn und den Zweck in ihrem Leben zu finden, identifizieren konnte. Das Wissen vom »geistigen Zustand des Menschen, seinem Ziel und seiner Bestimmung« würde freilich die »größten Geister« beschäftigen, aber dieses Wissen sollte für *alle* da sein, unabhängig von Erziehung, Religion, Rasse, Kaste, Farbe und Geschlecht.

Mit dem Vergrößerungsglas der theosophischen Weisheit lieferte Judge präzise Kommentare zu einer Vielzahl von Themen, wie: Astrale Berausung, Kirchenväter über Reinkarnation, alter und neuer Spiritualismus, bedeutet Armut schlechtes Karma, Psychometrie, Kali Yuga – das gegenwärtige Zeitalter, Reinkarnation der Tiere, Selbstmord ist nicht Tod, über Kometen, und viele, viele weitere Themen. Ein segensreiches Nebenprodukt von Judges Berichten über allgemeine Dinge war sowohl in *The Path* als auch auf seinen Vortragsreisen, daß das Interesse der Allgemeinheit für das vergleichende Religionsstudium, für die Epen und für die philosophischen Schriften Indiens geweckt wurde. Er erkannte in der *Bhagavad-Gītā*, in den *Upanishaden* und in den Berichten über das Leben und über die Botschaft Buddhas eine enge Übereinstimmung mit der theosophischen Ethik und Lehre. Um der steigenden Nachfrage nach Erklärungen der theosophischen und orientalischen Lehren gerecht zu werden, wurde im Jahre 1889 eine Druckpresse angeschafft, um Broschüren, kurze Abhandlungen und eine kleine achtseitige Zeitschrift, *The Theosophical Forum*, herauszugeben. Im selben Jahr veröffentlichte der Herausgeber von »The Path«

eine preiswerte Taschenausgabe von Patanjalis *Yoga-Aphorismen*. Dieser folgte im Jahre 1890 Judges *Recension of the Bhagavad-Gītā*, beide mit einer Einleitung von W. Q. Judge.

Heute können wir uns nur schwer vorstellen, wie wenig die Allgemeinheit vor einem Jahrhundert über die Schriften und über die mündlichen Überlieferungen von anderen Völkern außer von ihrem eigenen Volke wußte. Selbst unter der Elite der Gelehrten und Dichter waren nur relativ wenige, wie die Transzendentalisten in Europa und Amerika, zugänglich für die Reichtümer, die in dem mythischen und legendären Wissen der alten nordischen, germanischen, keltischen, persischen, indischen, chinesischen und der sonstigen mit alter Tradition ausgestatteten Völker, enthalten waren. Judge hätte der Eintrag im Tagebuch Emersons vom 1. Oktober 1848 sicher sehr gefallen:

Bücher sind wie Regenbogen, die, sobald sie in Erscheinung treten, dankbar angenommen werden. . . . Ich verdanke – mein Freund und ich – verdanken der Bhagavad-Gītā einen großartigen Tag. – Es war das bedeutendste aller Bücher, es war als ob ein Imperium zu uns spräche, nichts Kleines oder Unwürdiges, sondern groß, klar, logisch, die Stimme einer alten Intelligenz, die zu einer anderen Zeit und in einem anderen Land über dieselben Fragen, die auch uns beschäftigen, nachgedacht und sie gelöst hat.*)

Einige Jahre bevor Judge mit seiner Zeitschrift *Path* begann, hatte er die Absicht, nach Indien zu gehen und sich völlig in den Dienst derer zu stellen, die die Schirmherren der Theosophischen Gesellschaft waren. Er war jedoch ein jung verheirateter Mann und hatte in seinem Beruf (Handelsrecht) noch keine feste Position. Im Jahre 1884 hatte sich die Lage jedoch geändert, und es sah so aus, als könnte sein Traum verwirklicht werden. Auf seinem Wege nach Indien unterbrach er in Paris seine Reise, um H. P. Blavatsky und Oberst Olcott wieder zu treffen; er wurde eingeladen, H. P. B. bei der *Geheimlehre* zu helfen. Etwas mehr als drei Monate arbeitete er mit ihr zusammen, dann fuhr er weiter nach Indien und kam Mitte Juli in Bombay an. Nachdem er an verschiedenen Orten Vorträge

*) *The Journals and Miscellaneous Notebooks* (Tagebücher und Aufzeichnungen) of *Ralph Waldo Emerson*, herausgegeben von Merton M. Sealts, Jr., Harvard University Press, 1973; Bd. X, S. 360.

gehalten hatte, fuhr er zum Hauptquartier der Gesellschaft nach Adyar, Madras, wo er sein weiteres Leben verbringen wollte.

Es dauerte jedoch nicht lange, bis Judge erkannte, daß seine eigentliche Aufgabe nicht in Indien war. Sie war in Amerika. Daher kehrte er unverzüglich zurück – ein neuer Mensch, jemand, der seine Richtung kannte und sie energisch verfolgte. Wo vorher die theosophische Arbeit in den Vereinigten Staaten geruht hatte, entstanden nun überall im Lande Studien- und Zweigzentren. Ein informelles Mittel, um die theosophischen Lehren und ihre Anwendung im täglichen Leben darzustellen, wurde dringend benötigt; und dazu noch ein erweitertes Bild vom religiösen und philosophischen Erbe der Welt. Innerhalb von zwei Jahren war *The Path* geboren.

Zusätzlich zu seiner Rechtsanwaltspraxis und zu seinen Pflichten als Herausgeber und als Vorstand – er war im Oktober 1886 zum Generalsekretär der neugegründeten Amerikanischen Abteilung der Gesellschaft gewählt worden – schrieb Judge oft mit der Hand hunderte und aberhunderte von Briefen an jene, die seinen Rat suchten. Die Briefe an Julia Campbell Ver Planck (Jasper Niemand) wurden im Jahre 1891 unter dem Titel *Letters That Have Helped Me* veröffentlicht. Nach Judges Tod wurde eine zweite Sammlung herausgegeben, die Auszüge aus seinen Briefen an andere Schüler enthielt. Jetzt werden sie in einem Band herausgegeben. Diese *Briefe* sind jahrzehntelang so manch einem Aspiranten zum Freund und Gefährten geworden, vor allem denjenigen, die den Schmerz der Läuterung und der Selbstprüfung durchmachen.

Wir sind nicht die einzigen, die auf dem Pfad leiden. So wie wir, haben auch die Meister geweint, auch wenn sie jetzt nicht mehr weinen. Einer von ihnen schrieb vor einigen Jahren: »Meinen Sie nicht, daß wir oft schlimmere Prüfungen durchgemacht haben als die, die Sie jetzt glauben durchzumachen?« Der Meister scheint sein (spirituelles) Gesicht oft abzuwenden und zu verbergen, damit der Schüler von sich aus den Versuch wagen möge. An die Türen und Wände des Tempels ist das Wort »VERSUCHE« geschrieben. . . .

Auf dem Pfad des wahren Schülers liegt Traurigkeit, aber auch große Freude und Hoffnung. – I,10

Im Jahre 1893 fand ein historisches Ereignis statt, als unter der Schirmherrschaft der Weltausstellung in Chicago ein Parlament der

Religionen stattfand. Es war das erste Mal, daß Verfechter der größten Weltreligionen zusammenkamen, um ihre jeweiligen religiösen Lehren auszutauschen. Auf Einladung des Parlaments der Religionen hielt die Theosophische Gesellschaft, unter dem Vorsitz ihres Vize-Präsidenten William Quan Judge vom 15.–16. Dezember einen Theosophischen Kongreß ab, auf dem führende Mitglieder aus England, Indien und den Vereinigten Staaten, die grundlegenden Lehren und Ideale der Theosophie vor überfüllten Sälen skizzierten. In seinem Brief vom 21. September 1893 schrieb Judge an den Präsidenten Olcott in Indien:

Um vorab den Kongreß kurz zusammenzufassen, kann ich Ihnen versichern, daß es ein völliger und außerordentlicher Erfolg war. . . . Das Interesse des Publikums war so groß, daß uns die Veranstalter der Ausstellung für Sonntagabend, den 17., ein gesondertes Treffen in dem größten Saale des Gebäudes festsetzten. Diese Zusammenkunft wurde abgehalten und von ca. 3500 Menschen besucht, die bis 22.30 Uhr blieben. Dies war der Schluß des ganzen Unternehmens.

Der Kongreß war tatsächlich ein gewaltiger Erfolg, und zwar so sehr, daß W. Q. Judge im nächsten Jahr, als San Francisco anläßlich seiner Mittwinter-Ausstellung ein Religions-Treffen veranstaltete, eingeladen wurde, um über »Übereinstimmende Punkte in Allen Religionen« zu sprechen.

Zum hundertsten Gründungstag von *The Path* und all dem, was mit der Befruchtung der Gedankenwelt Amerikas zusammenhängt, bringen wir William Quan Judge, dem Freund der Menschheit und dem tapferen Kämpfer für das Recht und die Pflicht eines jeden Menschen, jene Wahrheit zu suchen und zu leben, die die seine ist, eine Huldigung.*)

*) Die englische Ausgabe dieses Artikels erschien im April/May-Heft 1986.



William D. Swigg.

Glauben Sie mir, es kommt ein Augenblick im Leben des Adepten, in dem die Mühsale, durch die er hindurchgehen mußte, tausendfältig vergolten werden. Um weiteres Wissen zu erlangen, braucht er nicht mehr den umständlichen und langsamen Prozeß des Erforschens und Vergleichens verschiedener Gegenstände durchzumachen; ihm wird vielmehr eine augenblickliche, umfassende Einsicht in jede Grundwahrheit zuteil. Wenn der Adept über jene Stufe der Philosophie hinausgeschritten ist, die annimmt, daß alle fundamentalen Wahrheiten einem blinden Impuls entsprungen sind, . . . dann sieht, fühlt und lebt er mitten in der Quelle aller fundamentalen Wahrheiten – der Universellen, Spirituellen Essenz der Natur.

– K. H., *The Mahatma Letters to A. P. Sinnett*, S. 241